

Zur Erinnerung

an

K a r l J a u s l i n

von

seiner Schwester Karolina (Lina) Jauslin, dem Schweizer Volk  
gewidmet

1922

---ooOoo---

Geburt und Jugendjahre.

- 1) Am 21. Mai des Jahres 1842 wurde Karl Jauslin geboren. Sein Vater Johann Jauslin u. die Mutter Maria Leupin, waren Nachbarkinder gewesen. Der Vater war 1817, die Mutter 1820 geboren. Sie stammten beide aus einfachen Verhältnissen, doch galten Maria's Eltern als so ziemlich wohlhabend, hatten sie doch ein eigenes Haus, stets einige Kühe im Stall, dazu Aecker u. <sup>(2)</sup> Mattland u. hauptsächlich viel Rebland. Auch die Eltern von Johannes besaßen ein kleines Haus nebst etwas Land. Der Vater war Leinenweber, aber oft krank und da eine Anzahl Kinder waren, so arbeitete Johannes viel im Taglohn bei Maria's Eltern. So lernten sie sich früh kennen. - Maria's Vater war aber diese Verbindung nicht nach Wunsch. Zwar achtete er Johannes sehr und schätzte ihn als guten u. fleissigen Arbeiter, aber er war ihm zu arm. Besonders, da sich dazu noch ein reicher Bewerber eingefunden hatte; doch fügte er sich darein u. ein Jahr vor Karls Geburt, am 17. Mai 1841 wurde die Hochzeit gefeiert. Fast hätte es anders gehen können, kurz zuvor, als Johannes eines Abends heimkehrte, hatte sich ein Mann im Dunkeln hinter einer Hauseck hervor auf ihn gestürzt und hatte ihm <sup>(3)</sup> ein Messer in die Linke gestossen, um dann schnell zu fliehen, ohne dass Johannes ihn erkannt hätte. Da er auch keine Feinde hatte, konnte der Täter nie ermittelt werden. Um so mehr liessen es sich die vielen Freunde des Bräutigams nicht nehmen, die Hochzeit musste fröhlich gefeiert werden. Als der Zug zur Kirche ging, wurde geschossen, dass die Hochzeitsleute ganz im Pulverdampf eingebrüht waren.

Das erste Kind Karl war bei seiner Geburt ein unendlich kleines unscheinbares Geschöpfchen. Durch einen Unfall der jungen Mutter (ein Sturz von der Treppe) war er um Wochen zu früh erschienen und es schien unmöglich, ihn am Leben erhalten zu können. Doch es war anders bestimmt u. die aufopfernde Pflege, die ihm die Mutter Tag und Nacht widmete, sollte nicht umsonst sein. Karl blieb am Leben und erholte sich nach und nach, wenn auch sehr langsam.

(4) Im Jahre 1843, im August erhielt Karl dann ein Schwesterchen, das in der Taufe den Namen Emma erhielt. Ein starkes munteres Mädchen, das ehe noch ein Jahr vorbei war, schon herumlaufen konnte, während es sein Brüderchen erst noch lernen musste. Die beiden Kinder waren in der Folge Jahrelang die besten Spielgefährten, die es geben konnte. Das junge Paar wohnte zu Anfang im oberen Stock von des Gatten Eltern. - Der junge Gatte hatte, um sich selbständig zu machen, von der Gemeinde einen Steinbruch am Wartenberg übernommen, u. arbeitete dort zusammen mit seinem Bruder u. einigen Arbeitern von Morgens früh bis Abends spät. - In Basel wurde viel gebaut u. auch der Ort Birsfelden war im Entstehen begriffen. So führten denn (5) einige Bauern aus der Ortschaft beständig Tag für Tag mit Pferd und Wagen die Bausteine auf die verschiedenen Bauplätze. Einige Zeit ging alles gut. Das junge Paar hatte in der Nähe der Eltern ein Haus, das eben feil war, käuflich übernehmen können. Das Geld war auf Abzahlung bei einem reichen Baslerherrn auf dem Hause stehen geblieben. Da es damals noch keine Banken gab, war das so üblich. Während nun der Vater fleissig arbeitete, besorgte die Mutter nebst den Kindern den Haushalt, nähte und flickte, brachte dem Gatten zu Mittag das Essen nach der Steingrube, damit er dort etwas ausruhen konnte, dahin nahm sie die Kinder auch mit um sie nicht allein zu lassen, so auch am Nachmittag, wenn sie auf dem Felde arbeitete. Sie wollte sie stets selbst beaufsichtigen. Als die Kinder grösser wurden u. sie (6) zu Hause nähte oder spann, erzählte sie dann den Kindern hübsche lehrreiche Geschichten.

Mitte der 40er Jahre fing es dann überall zu gären an. Die bereiteten sich die Freiheitsstürme vor und fast plötzlich hörte fast jede Bautätigkeit auf. Nirgends war Arbeit zu bekommen. Der Bruder vom Vater wanderte mit einigen Freunden nach Amerika aus. Maria's Vater hatte sein Besitztum

in Muttenz verkauft u. in der Nähe von Liestal ein Gut erworben, das besser zu bearbeiten war als sein Land in der Heimat, wo die einzelnen Stücke oft fast eine Stunde weit von einander entfernt lagen, so besaßen sie ein grosses Stück auf dem Birsfeld gegen den Rhein, auf dem "Sternenfeld" wo nun heute ein Flugplatz der Flieger ist (1922), anderes lag gegen St. Jakob, (7) gegen Pratteln, am Wartenberg oder oberhalb des Dorfes. Alles das erforderte viel unnütze Mühe. Es wäre überhaupt nicht möglich gewesen, alles Land gleichzeitig zu bestellen, es herrschte aber damals noch der Brauch, die Hälfte des Landes ein Jahr abwechselnd brach liegen zu lassen. Nur die Reben mussten jedes Jahr besorgt werden.

Nun geschah es, dass ein Bruder von Maria eines jähen Todes starb, er ertrank in der Ergolz bei Liestal. Er war ein schlanker junger Mann gewesen, von Maria sehr geliebt, sowie der beste Freund ihres Gatten. Beide waren beim Militär, Johannes gross u. stattlich gewachsen war, diente beim Drain als Trompeter u. der Verstorbene hatte es schon zum Korporal gebracht. Sein Tod warf auf das ganze Leben von Maria einen Schatten. Sie vermochte (8) nie mehr so recht fröhlich zu sein. Wie oft hat die gute Mutter ihren Kindern erzählt, wie sie damals am Abend glücklich beisammen gewesen, ein Nachbar war bei ihnen u. der hätte so lustige Geschichten erzählt, dass sie alle lachen mussten. Da plötzlich klopfte es an der Tür und der Onkel erschien, der Bruder von Maria's Vater, er war damals Gemeindepräsident in Muttenz, mit der Nachricht vom Tode des Bruders Jakob. Maria's Mutter war noch jung von vier kleinen Kindern weg gestorben, der Vater hatte sich bald wieder verheiratet. Er war in der Wahl nicht eben glücklich gewesen, seine zweite Frau mochte die Kinder der ersten Ehe nicht leiden, ja als sie selbst ein Söhnchen bekam, war alles noch schlimmer. Die Kinder hatten viel, sehr viel zu leiden. Maria als das älteste hatte für alle zu sorgen u. so schlossen sich die Geschwister innig aneinander und an Maria an. Die Verhältnisse (9) im Hause waren es auch, die sie zur Heirat bestimmten. Sie war bald nach ihrer Konfirmation in einem Nachbarort, in Mönchenstein, im Hauptgasthof in Dienst getreten, wo es ihr trotz der vielen Arbeit bei kleinem Lohn, doch gefiel, hatte aber nach Ablauf von zwei Jahren wieder heimkehren müssen. Es war ein sehr gutes Weinjahr gewesen und der Vater hatte, wie es damals oft geschah, für einige Monate eine Eigengewächswirtschaft eröffnet u. verlangte nun Maria nach Hause, als gute Hilfe. Nicht lange vorher

hatte sich ihre einzige Schwester verheiratet, der eine Bruder, ein schwächlicher Knabe, war zu einem Schneider in die Lehre gekommen, nun war auch der beste Arbeiter im Hause tot und der Stiefbruder noch nicht völlig erwachsen. So kam es denn, dass der Vater nach der Beerdigung nicht nachgab bis er Johannes überreden konnte, mit seiner Familie zu ihm zu kommen,

(10) wusste er doch, wie gut die beiden Gatten arbeiten konnten.- Die Mutter mahnte ab, schon der Kinder wegen, sie dachte an ihre freudlose Jugend zurück. Aber da der Vater immer noch keine genügende Arbeit hatte, liess er sich überreden und die Familie ging auf das Bitten der Eltern Maria's. Bald zeigte sich ein Käufer für ihr Haus. Einiges Land behielten sie. Bald sah aber Johannes ein, dass die Mutter mit ihren Mahnungen recht gehabt, dass es so auf die Dauer nicht gehen würde. Sie mussten beide von Morgens früh bis spät am Abend fast alles allein besorgen wie Knecht und Magd, aber ohne Lohn. Und die beiden Kinder waren auch hier überall im Wege. So entschloss sich dann der Vater, als man ihn dazu aufforderte, sich beim Polizeikorps zu melden. Er wurde sogleich angenommen u. das Paar siedelte mit ihren Kindern nach Liestal über. Der kleine Karl war mittlerweile ins schulpflichtige Alter gekommen (11) u. besuchte nun in Liestal erstmals die Schule.- Es war eine bewegte Zeit damals, immer gab es im Städtchen etwas zu sehen, Militär u. Flüchtlinge aus dem badischen Lande. Wie strahlten da die Augen des Knaben, wenn die Drommeln wirbelten u. die Kanonen auf dem Pflaster rasselten. Oder wenn von den Schulkameraden das " Heckerlied " gesungen wurde. " Seht da steht der grosse Hecker, eine Feder auf dem Hut. Seht da steht der Volkserwecker, dürstet nach Tirannenblut. di rumpedipum, dirumpedipum,-". Oder wenn gar der Onkel erschien, als Sapeur, im weissen Schurzfell und Bärenmütze. Karl hatte ein gutes Gedächtnis, alles prägte sich ihm tief ein. Schon sehr früh hatte er zu zeichnen angefangen. Schon als kleiner Knirbs hatte ihm die Mutter um ihn zu beschäftigen, öfters etwas auf die Schiefertafel vor-gezeichnet, was er dann nachmachte.

(12) Bald aber fing er an, selbst alles mögliche abzuzeichnen. Und da es oft drollig u. für sein Alter gut aussah, liess man ihn gerne gewähren, ja hatte selbst Freude daran.- Bald war ihm nichts mehr lieber als Papier und Bleistift, die ihm der Vater oft kaufte. Da er von sehr zarter Gesundheit war, die fast nicht einmal ein hartes Wort ertrug, waren Vater u. Mutter froh, dass das Kind an etwas so Freude u. Interesse zeigte.

In der Schule in Liestal kam er mit den Altersgenossen vorwärts. Nur musste er sich nun gewöhnen mit der rechten Hand zu schreiben u. Zeichnen, was er bis dahin stets mit der linken getan hatte. Der Vater war damals Aufseher (Beschliesser) in der Strafanstalt. Karl war oft bei ihm, nach der Schule. Und stundenlang bei einem Flüchtling aus Deutschland, einem vornehmen Herrn, der aber seinen Namen nicht richtig angegeben, als man ihn eines Vergehens halber verhaftet hatte. Dieser Herr unterrichtete ( 13 ) nun Karl, um sich die Zeit zu kürzen, im seiner Zelle im Zeichnen. Der gute Mann soll sich nach seiner Entlassung in Basel in den Rhein gestürzt haben u. ertrunken sein. - Später kam der Vater, nebst Familie auf den Polizeiposten nach Sissach, dann als Grenzüäger nach dem Rothenhaus (Schweizerhalle). Von da gingen nun die beiden Kinder Karl und Emma zusammen nach der Schule in Muttenz, reichlich eine halbe Stunde Weges durch den Hardwald. Da hatten sie einmal ein Erlebnis, das Emma nie vergessen konnte. Beim pflücken von Erdbeeren war ihr eine Eidechse im Kleide emporgekrappelt u. streckte nun den Kopf oben an ihrem Hals heraus. Der Schrecken war gross! Emma schrie natürlich laut u. Karl wusste sich nicht anders zu helfen, als dass er die Eidechse mit beiden Händen durch das Kleid erdrückte, dann das Kleid öffnete u. das tote Tier entfernte. Der Flecken aber war nie mehr aus dem Kleid zu entfernen. (14 ) Auf den Winter kam dann der Lehrer von Muttenz nach dem Rothen Haus u. erteilte den Beiden mit noch andern Kindern dort Unterricht. Damals musste ja der Schulunterricht noch allgemein selbst bezahlt werden. Nach einiger Zeit wurde der Vater nach Allschwil versetzt. In Allschwil sah Karl viel französisches Militär, was auf ihn grossen Eindruck machte. Und von dort kam die Familie nach Waldenburg, der Vater war zum Korporal befördert worden. So war der Schulunterricht stets gestört. Doch konnte Karl in Waldenburg nach einiger Zeit die Bezirksschule besuchen. Seine Lieblingsfächer waren stets Geschichte u. zeichnen, alles andere war ihm ziemlich gleichgültig, besonders rechnen. In Waldenburg malte er viel, der Vater brachte ihm ganze Stösse Papier aus der Papierfabrik u. versah ihn auch mit Farbschachteln. Er bewunderte zwar die Geschicklichkeit Karl's, dachte aber weit entfernt daran, dass er ein Maler werden sollte. Er äusserte sich, das sei eine brotlose Kunst u. nur für reiche Leute. Karl könne später einen Beruf erlernen ( 15 ) aber ein Maler brauche er nicht zu werden, das könne er höchstens nebenbei als Privatvergnügen ausüben. Da der Polizeiposten fast an der Strasse stand u. täglich

Fremde mit der Post oder im eigenen Wagen das Städtchen passierten u. gewöhnlich in der Nähe halt machten, da die Pferde gewechselt wurden zum Uebergang über den Hauenstein, gab es immer etwas zu sehen. Ein englischer Lord, der mit seiner Familie reiste, sah einmal Karl beim malen zu und nachdem er ihm seine Hefte und Anderes durchsah, drang er in den Vater, ihm seinen Sohn mitzugeben, er wolle ihn zum Maler ausbilden lassen. Aber der Vater u. die Mutter konnten sich nicht dazu entschliessen. - In Waldenburg wurde ihm dann im Jahr 1853 noch ein Töchterlein geboren, das auf Karl's Wunsch, Karoline getauft wurde. Doch kürzte man den Namen von Anfang auf die Hälfte ab u. nannte das Kind einfach Lina. Im Jahre 1855 konnten sie nach Arlesheim übersiedeln (16) wo ihnen das jüngste Kind Bertha geschenkt wurde. Karl besuchte hier wieder die Schule im Orte, daneben gab es für ihn im Haus u. Garten mancherlei Arbeit, auch Botengänge zu besorgen. So schickte ihn der Herr Statthalter nach Basel um Waren zu holen, oder auf das Telegrafenamnt. Ja sogar mit grossen Summen Geldes, über den Berg nach Schweizerhalle, wo er das Geld abliefern musste. Er glaubte es bei dem Knaben sicherer als bei einem Erwachsenen u. es ging auch immer gut ab. - So kam das Jahr 1857 u. gegen Ende desselben erkrankte der Vater schwer. Den Keim zur Krankheit hatte er wohl schon von seinem Aufenthalt in Waldenburg her. Dort war einmal an einem heissen Sommertage, als der Vater eben beschäftigt war, seine Uniformstücke blank zu putzen, die Tochter eines Nebenhofes erschienen u. meldete in Hast u. Eile: Es habe ihr ein Handwerksbursche, der Milch verlangte, während sie diese (17) geholt, eine Sackuhr im Zimmer entwendet u. sich davon gemacht. Sie habe dann zuerst die Angehörigen, auf dem Felde mit Heuen beschäftigt, benachrichtigen müssen u. komme zum es anzuzeigen. Wahrscheinlich habe der Dieb die Richtung nach dem Wald genommen, aber schon einen bedeutenden Vorsprung. Ohne sich lange zu besinnen u. ohne eine Waffe mitzunehmen, was er in der Hast ganz vergass, eilte der Vater davon. Er war ein ausgezeichneter Läufer u. so holte er richtig den Mann auf einsamem Weg im Wald ein. Wie der aber sah dass er verfolgt wurde, versteckte er die Uhr im Laub am Boden, (man fand sie aber nachher) und warf sich kurz entschlossen auf den Vater. Mit der Absicht, wie er später bekannte, ihn unschädlich zu machen. Es war ein grosser starker Kerl, dem Vater an Kraft ebenbürtig, so setzte denn ein langes, langes Ringen auf Tod und Leben ein, bis es endlich dem Vater doch gelang, Meister

(18) zu werden u. mit seinem Taschentuch dem Andern die Hände zu binden. Zum Glück war es neu und stark. Beide waren zu Tode erschöpft als sie in Waldenburg ankamen, der Vater weiss wie eine im Gesicht. Es war zuviel gewesen. Bald nachher fiel er in ein hitziges Fieber u. konnte kein Glied mehr ohne die heftigsten Schmerzen bewegen. Ja es kam soweit, dass es einmal im Städtchen hiess, " der Korporal Jauslin sei in der Nacht gestorben ". Doch er erholte sich wieder, scheinbar völlig. Zwar stellte sich allmählig ein leichtes hüsteln ein, aber er achtete nicht sonderlich darauf. Später gesellten sich Atembeschwerden dazu. Dazu eine Grippe, die anno 1847 regierte u. es entwickelte sich zudem Wassersucht daraus. Er hatte sich bis zum äussersten gegen das Kranksein gewehrt. Endlich musste er nachgeben u. der grosse stattliche Mann wurde wie eine Eiche gefällt. Kaum vierzig Jahre alt, starb ( 19 ) am 20. Januar 1858, geboren war er am Weihnachten im Jahr 1817. Als Protestant konnte er damals nicht in dem katholischen Arlesheim begraben werden u. so wurde seine Leiche nach seiner Heimat Muttenz überführt und dort mit militärischen Ehren beigesetzt, als einer der Letzten auf dem Gottesacker bei der Kirche. Seine Kollegen sandten im drei Salven ins Grab nach.

#### Fernere Schicksale

Vor seinem Tode hatte der Vater von seinen Kindern Abschied genommen u. sie ermahnt, ja immer gut und brav zu bleiben u. ja nicht zu vergessen, es gäbe eine Ewigkeit, er selbst sehe es schon deutlich, er müsse sie jetzt hier verlassen, aber gleichwohl werde er stets über sie wachen. Karl übergab er seine Sackuhr damit er ihn nie vergessen möge. Auch die Mutter tröstete er u. sagte ihr, so leid es ihm tue, nicht mehr für die Familie sorgen zu können, so wisse er doch, sie werde treu um die Kinder besorgt sein u. sie gut erziehen. Bald nachdem er begraben war, hatte die Mutter dann noch einen seltsamen Traum, eine Art Vision. Nachdem sie unter heissen Tränen endlich eingeschlummert, sah sie den Vater ganz wie er einst bei voller Gesundheit gewesen war, am Bette stehen. Sie fragte ihn ob er wieder ( 20 ) da sei. Und er antwortete ihr, sie möge sich doch trösten u. nicht so weinen, er sei ja nicht so fern, wie sie glaube, wenn sie im Zimmer einen Ton höre, wie wenn etwas zerspringe, das solle ihr ein Zeichen von seiner Nähe sein. Und wirklich es geschah öfter, im Anfang sogar oft, dass wenn die Mutter mit ihren Kindern allein im Zimmer war, auch ohne dass sie die Wohnung gewechselt hatten, sie solch einen Ton hörten und voll Freude hiess es dann: jetzt ist der Vater da. So unerklärlich es war, Maria musste daran glauben, um so mehr, als sie schon einmal etwas ähnliches erfahren hatte. Bald nach der Geburt

ihres jüngsten Kindes träumte ihr so lebhaft als nur möglich, ihr Gatte sei gestorben. Da bat sie Gott in heissem Gebet, er möchte ihr doch den Vater ihrer Kinder noch lassen, u. wäre es nur solange, bis ihr jüngstes zwei Jahre alt geworden. - Nach dieser Zeit ist dann der Vater gestorben. - Es kam nun eine schwere Zeit für die Mutter. Nicht nur war der Verdienst dahin, es gab auch noch andere Sorgen die ihr Herz bedrückten. Ihr Vater hatte damals, als sie ihn in Liestal verlassen, gedroht, sie zu enterben wenn sie nicht bei ihm aushalten wollten, da sie doch gegangen, den Kindern zu liebe, hatte er seine Drohung wahrgemacht. Keines der Kinder aus erster Ehe erhält einen Rappen, alles was er besass, liess er dem Stiefbruder zukommen. Vater u. Mutter waren bei ihm. Er hatte sich verheiratet u. bald eine Anzahl Kinder. Zum Dank für die Güte, fing aber den Lohn von dem Vater schlecht zu behandeln, besonders als die Mutter gestorben war. So machte er sich dann auf und kam zu der Tochter u. dem Schwiegersohn um bei ihnen zu bleiben. Sie hatten ihm seine Handlungsweise nicht nachgetragen u. waren stets mit ihm in Verkehr geblieben. Sie nahmen ihn auch jetzt auf u. er blieb einige Wochen, während der Vater todkrank darnieder lag. Er war alt u. konnte nicht mehr viel arbeiten. Da nun Maria schon noch viel für den Bruder Johannes, der Schneider war, und sich, da er ledig geblieben öfters auf einige Wochen zu Besuch meldete, so musste sie nach des Vaters Tode, ihrem Vater erklären, dass es ihr unmöglich sei, ihn jetzt bei sich behalten zu können. Sie hatte ein weiches Gemüt u. es tat ihr im Innersten weh. Doch es ging leider nicht anders. Sie war gezwungen, so bald (22) wie möglich eine Wohnung zu suchen, damit der Nachfolger im Amt einziehen konnte. Barmittel waren wenig vorhanden, hatte doch der Vater als Korporal nur elf Franken Sold in der Woche, dazu allerdings für sich und die Familie freie Wohnung, Holz u. etwas Oel zum brennen, dazu seine Dienstkleider, dann gab es noch gewisse Zulagen (Sporteln) von dem und jenem. Er besorgte Patente, da er die Gesetze gut kannte wandten sich oft entfernter wohnende Leute an ihn, dass er sie beim Gericht in allerlei Anliegen gegen kleines Entgelt vertreten sollte, damit ihnen die weite Strecke nach dem Bezirkshauptort erspart wurde. Abends fertigte er dann noch Couverte an für den Staat. So nützte er seine Zeit in jeder Weise gründlich aus. Seine Frau war aufs äusserste sparsam u. fertigte alle Kleider für sich und die Kinder selbst an, obschon sie es nie erlernt hatte. So hatten sie sich stets ehrlich durchgeholfen ohne Schulden zu machen. Vater hatte sogar noch einige Stücke Land zu dem vorhandenen in der Heimat um billigen Preis u. auf Termin zu zahlen zugekauft. Er beabsichtigte, nicht immer beim Landjägerkorps zu bleiben, sondern sich in der

(23) Heimat bleibend, als Landwirt niederzulassen. Nun entschloss sich die Mutter um etwas Geld zu erhalten, einiges Land zu verkaufen. Aber es blieb nicht viel übrig bis alle Unkosten durch die Gant gedeckt waren. So veräusserte sie noch alles nur entbehrliche aus der Haushaltung, um in der Wohnung die sie gefunden, Platz zu haben. Den Zins hoffte sie von dem Ertrag des Landes, das ihr noch geblieben, zu decken. So war für ein Unterkommen gesorgt. Vorläufig blieb sie noch mit den Kindern in Arlesheim, wo die Leute freundlich und gut zu ihr waren. Nun galt es für fünf Personen das Brot zu erwerben, denn eine Pension gab es auch noch nicht für die Witwe und doch hatte der Vater während zehn Jahren dem Staat treu gedient. So fing dann die Mutter an, für Freunde zu nähen u. da sie es so billig als möglich tat, hatte sie bald Arbeit u. musste versuchen alles nur mögliche herzugestellt, wobei ihr die Tochter Emma treulich mithalf, oft fast ganze Nächte durch bei trübem Oellicht. Gar oft mussten sie dann noch lange auf Bezahlung warten, wenn kaum noch etwas Brot für die zwei kleinen Kinder vorhanden war. Da erbot sich Emma (24) um einen Zwischenverdienst zu haben in die nahe Fabrik zur Arbeit zu gehen. Mit schwerem Herzen willigte die Mutter ein. Hatte sie doch gehört, dass in der Seidenspinnerei oft ein entzetzlicher Staub herrschte. Karl und Emma waren beide gross für ihr Alter, aber noch war keines alt genug zur Konfirmation. Als der Vater krank ward, hatte er noch mit dem reformierten Herrn Pfarrer darüber gesprochen u. ihn gebeten, doch wenigstens Karl in Unterricht zu nehmen, da er ja nur um wenige Tage zu jung und schon gross sei. Der Herr hatte anfänglich zugesagt, war dann nach einigen Tagen wieder erschienen u. hatte erklärt; ja, es gehe doch nicht an, es sei gegen das Gesetz u. es werde mit der Krankheit auch nicht so gefährlich sein.- Merkwürdig war nur, dass er dann im folgenden Jahr zwei um vieles jüngere Konfirmanden annahm.- So konnte Karl eben auch noch keine Arbeit finden, so sehr er sich bemühte, bis auch er bei einem Meister in der gleichen Fabrik als Gehilfe angestellt wurde. Der Lohn war zwar bei beiden Geschwistern äusserst gering, aber er schützte doch vor (25) verhungern. Während seine Schwester den ganzen Tag an einer Maschine stehend arbeiten musste, von Morgen 6 bis Abend 7 Uhr über Mittag eine Stunde Essenszeit, hatte Karl mehr Abwechslung. Er musste Maschinen ölen, Treibriemen flicken, die Fabrik morgens, mittags und abends anlassen und abstellen u.so.Im Winter stundenlang das Treibeis der Birs von dem Räderwerk fernzuhalten suchen, wobei er

sich dann auch, da es kalt u. zügig war, eine Ohrnentzündung zuzog, so dass er nachher an einem Ohre das Gehör teilweise verlor. Er war eben gross gewachsen u. sah gut aus trotzdem er nie Wein oder geistige Getränke getrunken war er auch stark geworden u. mutete sich selbst sehr viel zu. - Als der Vater zu husteln begann, hatte ihm der Arzt Ziegenmilch mit Salterwasser vermischt verordnet. Um auch immer genügend Milch zu haben u. da auch der Platz dazu vorhaden war, wurde eine Ziege angeschafft. Futter hatte man ab dem Land genügend u. da das Tier viel Milch gab, kam es auch den Kindern zugute, so auch Karl, der Milch sehr liebte (26) so war er denn frisch u. gesund geworden. Die Ziege war aber nun längst verkauft. Die Mutter hatte zu ihren beiden jüngeren Kindern noch ein kleines Mädchen in Pflege genommen u. Abends, wenn die Kinder schliefen nähten sie u. Emma bis spät in die Nacht während Karl ihnen vorlas. Er erhielt stets unentgeltlich Bücher aus der Bibliothek im katholischen Pfarrhaus. Oft stellten sich auch seine Kameraden ein u. hörten aufmerksam zu. Karl konnte schön vorlesen, dass es ein Genuss war zuzuhören, oder er malte bald auf Glas, Holz oder Leinwand oder zeichnete. Am Sonntagen machte er mit dem Skizzenbuch u. einem Stück Brot in der Tasche so weite Ausflüge nach den Schlossrainen ringsherum u. zeichnete sie ab. Oft hatte er den ganzen Tag nichts als das Brot u. Wasser, das er überall zur Genüge fand u. das ihm so lieb wurde, dass es ihm jedes andere Getränk ersetzte. Gar oft begleitete ihn auch ein Kamerad, ein Waise, der bei einem Schreiner in der Lehre war u. nicht wusste, wie er die Sonntage zubringen sollte. Karl musste ihm auch alles Geld, das er etwa erhielt (27) aufbewahren, da der Freund es gar zu leicht unnütz ausgegeben hätte. So hatte Karl schon solche Fertigkeit im zeichnen erlangt, dass ihm ein Herr schon seine zwei Knaben schickte, damit er sie unterrichte. So gab er ohne Lohn Stunden. So waren nun zwei Jahre vergangen, aber Karl konnte sich immer weniger in das Fabrikleben finden. Es war ja auch alles so anders gekommen. Es wäre bestimmt gewesen von den Eltern, dass Karl bald nach dem Unterricht bei einem Bildhauer in die Lehre treten solle; der Vater fand das besser als Maler, u. auch die ältere Schwester sollte etwas erlernen, nun waren alle Hoffnungen geschwunden. Nach Vaters Tode hatte Karl die Mutter auf das innigste gebeten ihm doch seinen Wunsch zu erfüllen u. ihn einem Maler in die Lehre zu geben, das Leben habe gar keinen Wert für ihn, wenn er nicht Maler geben könne. Die Mutter hatte ihn getröstet, vielleicht einmal später, jetzt sehe er doch ein, dass es unmöglich sei. Woher sollte sie Geld nehmen eine Lehre zu bezahlen?. Da kam es eines Tages zur Katastrophe. Karl (28)

(28) erklärte kategorisch, es bringe ihn niemand mehr länger in die Fabrik, die Lehre sei ihm zum Ekel geworden. Die Vorgesetzten könnten wüten, so lange sie wollten, es nütze alles nichts. Karl war nicht mehr zu bewegen, die Arbeit von neuem zu beginnen. Daheim packte er dann eine Anzahl Zeichnungen u. Bildchen zusammen u. machte sich auf nach Basel, dort einen Lehrherren zu suchen.

Karl kommt in die Lehre.

In der Stadt angekommen, wurde Karl gleich in der Aeschenvorstadt auf eine Nachfrage an einen Herrn Thommen gewiesen, der dort sein Atelier hatte. Herr Thommen war Landschaftsmaler, hatte in München studiert u. war sonst im Ausland gewesen. Nach Basel zurückgekehrt, sah er bald ein, dass er mit seinem Bilder malen auf keinen grünen Zweig gelangen konnte. Da beschloss er dann, daneben ein Dekorationsgeschäft anzufangen. Da er einen klugen Kopf hatte, gelang es ihm vorzüglich. Er setzte sich mit einem Baumeister in Verbindung, hielt sich einige Gesellen, daneben stets einige Lehrjungen. Er selbst arbeitete nur im Atelier u. sah dann u. wann den Arbeiten nach. Das Geschäft ging bald flott. H. Thommen konnte sich bald vergrössern, er kaufte sich ein Haus, mit grossem Atelier in der Malzgasse u. hatte bald eine Anzahl Arbeiter, oft 20 - 30 aus aller Herren Länder, da er auch Aufträge in der halben Schweiz herum, ja auch über den Grenzen entgegennahm.

Als Karl den Herrn aufsuchte, war das ganze noch in den ersten Anfängen. Karl, der schon ein recht anständiges Aussehen hatte, trug er doch schon einen kleinen Schnurrbart, der ihm gut stand, gefiel dem Herrn sogleich. Er sah seine Arbeiten durch, liess sich von ihm seine Verhältnisse erzählen u. versprach schliesslich, er werde nach Arlesheim kommen u. mit Karls Mutter Rücksprache halten. Karl ging nun wieder, voll froher Hoffnungen nach Hause u. bat die Mutter flehentlich, in eine Lehre einzuwilligen. " Sie solle es nie zu bereuen haben, er werde bald besser für alle sorgen können u. sie müsse es einst noch gut haben, er verspreche ihr das heilig ". Es war (30) ihm mit dem Versprechen auch heilig ernst. Der arme Junge dachte damals nicht, was alles seiner harrte, bis er sein Wort einlösen konnte! Er hatte den H. an der Staffelei ein Bild malend angetroffen u. glaubte nun nichts anderes, als auch er werde nun so ähnlich beschäftigt werden u. sich zu einem Maler, der Anspruch auf Berühmtheit hätte, ausbilden können.

Am Nachmittag kam H.Thommen dann per Drotschke nach Arlesheim, fuhr aber vorher bei Herrn Stabsmajor Alioth vor, von dem er schon gehört hatte, dass er als reicher Herr sehr wohlthätig sei. Die beiden Herren kamen dann zusammen zur Mutter u. wussten sie dann zu überreden, dass sie die Einwilligung zu Karls Lehre als Maler gab. Bedingung war eine vierjährige Lehrzeit. Karl sollte zu Hause schlafen u. für das Essen u. Unterhalt überhaupt sollte auch die Mutter sorgen, dafür wollte aber Herr Thommen, statt Lehrgeld zu empfangen, Karl einen Fr. Taglohn geben. Die Mutter willigte nun zu Karls Freude ein, Herr Alioth wählte noch einige Bildchen aus u. die Herren verabschiedeten sich. (31) Am andern Tage trat Karl in die Lehre ein u. nun begann eine recht genehme Zeit für ihn. Anstatt wie er sich nun in der Malkunst üben zu können, wie er es geträumt, musste er zusammen mit andern Lehrlingen Farben reiben, Töpfe putzen, Farben und Leitern auf Karren nach den verschiedenen Bauplätzen schleppen u. was alles von einem armen Lehrling verlangt wird. Morgens und Abends hatte er dann noch zwei Stunden bis nach Hause zurückzulegen. Dabei war sein Essen knapp, die Mutter gab ihm Krüglein Milch nebst Brot von zu Hause mit, dazu einige Rapp. Geld, wenn er sich noch etwas kaufen wolle zum essen. Karl vergass aber vor lauter Arbeit das essen (er genoss überhaupt sein Leben lang sehr wenig) u. sparte das Geld um sich daraus ein Album oder Papier u.s.w. anzuschaffen. Er verrichtete alles schnell u. ohne Murren, klagte auch zu Hause nie. Erst später erzählte er es. Nach und nach kam alles auch besser, er durfte nun Malerarbeiten in den Zimmern ausführen u. Verzierungen an Plafonds malen. Es waren eben nicht alle Lehrlinge so geduldig wie er u. zwei (32) liefen mitten aus der Lehre davon. Karl wollte es nicht so machen, er fühlte sich verpflichtet, sein Lehrgeld zu verdienen. Erst viele Jahre später vernahm er von Herrn Alioth selbst, als er ihm von seiner Lehre erzählte. Er habe doch noch an Herrn Thommen Fr. 200.- bezahlt, im vollen Glauben, Karl werde von Anfang mehr im Kunstmalen unterrichtet. Herr Thommen hatte Karl während der Lehrzeit alle Jahre einmal ein kleineres Bild malen lassen, das er Herrn Alioth zum Geschenk bringen musste, damit er seine Fortschritte sehe. Und so hatte sich der Herr über die wahren Verhältnisse täuschen lassen. Karl tat die Wahrheit bitter weh, er hatte stets geglaubt, sein Lehrgeld redlich verdient zu haben. So hielt er aus, wie er in allem, eine grosse Willensstärke zeigte, da wo er sich etwas vorgenommen.

Wie z.B. das folgende zeigt: Er hatte schon während der Schulzeit u. auch nachher, eine Anzahl Kameraden bei deren Jugendspielen er stets ihr Anführer und Leiter war. Da es noch kein Turnverein gab, so übten sie sich sonst freiwillig in allerhand Künsten, Ringen, Schwingen, Bogenschiessen (33) u. exerzieren. Es musste immer einen militärischen Anstrich haben. Der Aufzug war dann grossartig. Einer oder zwei hatten Trommeln u. vor ihnen her schritt Karl als Tambourmajor u. wirbelte einen Stock, den er sich zurechtgemacht hatte, mit Eleganz in die Höhe, um ihn dann ebenso sicher wieder aufzufangen, ganz wie er es beim Militär gesehen hatte. Er trug auch damals stets eine Art Kadettenkleid mit einem grünen Casquet. War das Wetter schlecht, so versammelte man sich am Sonntag bei Karl, die Wohnstube war in der neuen Wohnung sehr geräumig, da wurden dann auch andere Spiele gemacht, "Nünlistein" oder eine Zeit lang auch mit Karten, die einer gebracht, gespielt. Zu dem allem war Karl bald ein Meister, den nicht bald einer übertrumpfen konnte. Da geschah es einmal, dass er bemerkte, , wie ihn der eine, sein bester Freund, betrügen wollte u. als er es ihm bewies, noch ableugnete. Das empörte ihn so, dass er auf den Tisch schlug u. zwar so, dass eine Ecke im Geviert herunterflog. Dabei tat er den Schwur, er werde von jetzt an nie mehr Karten spielen. Und er hat es sein Leben lang gehalten! (34) Nachdem nun Karl etwa ein halbes Jahr in der Lehre war, sah die Mutter ein, dass der weite Weg nach Basel täglich zur Arbeit doch zu hart war. Dazu hätte Karl nun noch gerne Abends in der Stadt die Zeichnungsschule besucht. Und da auch Emma, von der aufreibenden Arbeit in der Fabrik täglich bleicher und schmaler wurde, so entschloss sich die Mutter, nach Muttenz, ihrer Heimat, überzusiedeln. Wenn es sich nur um sie gehandelt hätte, so hätte sie es in materieller Hinsicht besser machen können. Sie war immer noch eine recht schöne Frau u. so hatte ihr ein sehr vermöglicher Mann die Hand zur Ehe angetragen. Sie wies ihn aber entschieden ab. Sie hatte es in ihrer Ehe mit dem Gatten, der treu und gut war, bei aller Einfachheit glücklich gehabt. Beide waren sich mit der grössten Achtung begegnet. Und so wollte sie ihm auch über das Grab hinaus die Treue halten u. die Kinder sollten keinen Stiefvater haben. Sie kam auch nie in die Lage, diesen Entschluss zu bereuen.- Nun galt es in der Heimat eine Wohnung zu finden, was gar nicht so leicht war. Die Bauern bewohnten ihre Wohnhäuser meist allein, die übrigens nie sehr gross waren, dafür der Stall u. Scheune umso grösser.

(35) Bei der Grossmutter väterlicherseits, konnte sie auch kein Unterkommen finden. Als der Grossvater vor Jahren gestorben, war das Haus verkauft worden und ihr Mann hatte Sorge getragen, dass ihr eine Wohnung im oberen Stock als Witwensitz nebst einigem Land bis zu ihrem Tode verblieb. Dort hauste sie nun, eine Tochter die ihr geblieben sorgte für sie, die anderen Töchter, vier an der Zahl, waren alle auswärts verheiratet. - Nach vieler Mühe glaubte die Mutter, eine anständige Wohnung gefunden zu haben. Eine grosse Stube, die man noch unterschlagen konnte, eine kleine Küche u. Aber als sie nach Ablauf der Kündigungsfrist einziehen wollte u. der Wagen schon vor der Türe stand mit den Möbeln, stellte sich heraus, dass der Mann die Zeit dazu benützte, einen Posamentstuhl in die grössere Stube gestellt hatte u. ihr nur das kleine Zimmer u. Küche u. zum genau gleichen ausbedungenen Preis überlassen wollte. Was war zu tun?. Es war kein überflüssiges Geld vorhanden, um sich in ein Gasthaus einzulogieren. Sonst hätte die Miete für ein Vierteljahr doch bezahlt werden müssen. So kündigte dann die Mutter (36) nun sogleich wieder, aber ein Vierteljahr musste ausgehalten werden. Es wurden dann die meisten Möbel auf die Estrichbühne unter dem Dach verbracht u. auch für Karl dort ein Bett aufgeschlagen. Im kleinen Zimmer hatten kaum die Betten für Mutter u. Kinder Platz u. in der kleinen Küche wurden die Mahlzeiten eingenommen. So musste man sich einrichten, so gut es eben ging, zum Glück war es Sommer. Kaum hatte man sich etwas eingewöhnt, so erkrankte Emma schwer an einem heftigen Fieber; die Mutter konnte sie nicht verlassen, um auswärts etwas zu verdienen, eines der Mädchen ging nun zur Schule u. Karl täglich nach Basel, er hatte nun eine Stunde näher. Die Mutter aber zu Hause grämte sich ab u. wusste nicht wo das Essen hernehmen für alle, sowie Arznei u. kräftige Speise für die Kranke. In ihrer Not dachte sie daran irgendwo Geld auf das Land aufzunehmen. Ein reicher Bauer, den sie darum ansprach, schlug es ihr aber ab, auch sollte sie erst amtliche Bewilligung haben. Das verhielt sich nämlich so: Als der Gatte gestorben, waren wie üblich aus (37) der Heimat einige Amtspersonen, Gemeinderäte, erschienen, hatten alles was vorhanden war abgeschätzt u. aufgeschrieben, die Möbel sollten zwar der Mutter verbleiben, das Land, auf dem noch Termine hafteten, verkauft, das übrige den Kindern zum Erbteil verbleiben, doch durfte sie den Nutzen darob ziehen.

Der aber nicht gar viel betrug. Dann waren die Herren gegangen, nachdem ihr noch angezeigt wurde, es werde für sie ein Beistand u. für Karl allein u. die drei Mädchen zusammen von der Gemeinde je ein Sachwalter (Vogt) gewählt, also drei Personen, die doch auch für das Wenige, das zu verwalten war, bezahlt sein mussten. Keiner der Herren hatte damals, noch später, gefragt, was die Witwe mit ihren Kindern beginnen solle, um sie zu ernähren, oder was mit den älteren beiden zu beginnen sei. Auch um den Ertrag ab dem Land hatte sie sich stets selbst kümmern müssen um ihn zu verwalten. So fühlte sie sich denn auch nicht gebunden, als sie damals die Einwilligung zu Karls Lehre gab. Dafür erntete sie dann Vorwürfe von Karls Vogt: dass sie den Jungen (38) nicht besser zur Arbeit erziehen, er hätte niemals die Erlaubnis für solch eine Lehre gegeben! Nach vieler Mühe setzte sie dann durch, Fr. 100 auf das Land aufzunehmen, u. da der Vogt der Mädchen sich erbot, da er doch nach Liestal auf den Markt wollte, das Geld dort auf der Bank zu erheben. Dort bekam er dann 90 Fr. für den 100 Fr. Schuld-schein, natürlich auf Zins. Dann ging der Mann hin u. kaufte sich von dem Geld allerhand ein auf dem Markt, Schuhe für seine Kinder u. die Mutter musste froh sein, das Geld so nach und nach 5 - 10 Fr. weise wieder zu erhalten. In einer Zeit, da man es so nötig gebraucht hätte. - Sie bedankte sich aber nie für solchen Beistand u. kam um freie Mittelverwaltung ein, was ihr auch gestattet wurde. Der Grund, warum man damals so lieblos gegen die Familie verfahren war, lag aber tiefer. Kurz bevor der Vater erkrankt war, kam eines Tages eine Anzeige von der Frau des damaligen Präsidenten von Muttenz, der eine Wirtschaft betrieb: Der ganze Gemeinderat bleibe immer bei Win u. Kartenspiel (39) weit über die übliche Polizeistunde hinaus sitzen, ja oft bis am Morgen. Sie sei die Sache nun müde u. wünsche Abhilfe durch einen Landjäger. Man solle sie aber ja nicht verraten. Auf das hin gab der Herr Statthalter dem Vater den Befehl, der Sache nachzugehen u. wenn er die Herren treffe, Strafe erfolgen zu lassen. Dem Vater war es nicht recht gelegen, aber was war zu tun, er musste gehorchen. Richtig überraschte er sie dann auch, sie mussten bezahlen u. hielten ihn für als die Ursache dazu. Noch vor seinem Ende sagte der Vater: Du wirst sehen, du musst es nun büßen, wenn ich nicht mehr bin u. er hatte leider recht gehabt.

### Das Leben in der Heimat.

Die Mutter suchte u. fand dann auch ein Unterkommen. Diesmal in einem kleinen Hinterhaus, das ganz für sich abgeschlossen war, was ihr sehr zusagte. Nach dem Umzug entdeckte man, dass manches Stück, das man auf der offenen Bühne hatte unterbringen müssen, verschwunden war, besonders auch vom Feldgeschirr, das man behalten hatte, um es beim pflanzen verwenden zu können. Doch man schwieg dazu, die Mutter wollte mit Niemand Streit. (40) So kam es, dass eines Tages Mann und Frau der ersten Wohnung wieder bei Ihr, (der Mutter) erschienen mit dem Anerbieten, sie möchte doch wieder zu ihnen kommen, man wolle ihr nun gerne die grosse Stube auch überlassen, der Mann gehe nun in eine Fabrik auf Arbeit, u. der Posamentstuhl sei hinausgeräumt. Diesmal lehnte die Mutter aber dankend ab. Auch im neuen Logis war nicht viel Platz vorhanden. Nur eine grosse Stube, die man mit Vorhängen in Schlaf- u. Wohnraum trennte, eine geräumige Küche u. darüber über das ganze ein Dachboden. Auch hier musste Karl wieder auf dieser Bühne schlafen. Er war es zufrieden, ja hatte es so verlangt. Er hatte doch Platz für alles was er besass. Im Winter war es zwar recht kalt, aber er war es schon gewöhnt, an ungeheizten Orten zu schlafen. Am Morgen ging er auf die Arbeit, Abends blieb er bei den Angehörigen im Wohnzimmer, las ihnen vor oder zeichnete u. in der Nacht schlief er den glücklichen Schlaf der Jugend. Dabei hatte er auch keine Alpdrücke vom zuvielen Essen, das ja äusserst einfach u. wenig war. Die Mutter musste nun hier aufs neue suchen, (41) wieder durchzukommen. Emma war soweit hergestellt, um wieder arbeiten zu können, u. ging auch von hier aus in eine <sup>Band</sup> Fabrik nach St. Jakob. Die Arbeit war hier leichter u. auch gesünder als früher, aber sie stockte öfters u. Emma musste oft wochenlang zu Hause bleiben. So gab es dann von niemands Geld als die zwölf Fr. die Karl für seinen Unterhalt vom Lehrherrn alle vierzehn Tage ausbezahlt wurden. Davon musste dann die fünfköpfige Familie leben. Dabei gab es immer noch Auslagen. Das Schulgeld für die kleinen Mädchen musste bezahlt werden oder es gab sonst Anschaffungen. Zum Glück hatten die älteren Geschwister zu den Schulbüchern Sorge getragen, sodass sie die jüngeren noch benutzen konnten. Als der Winter vorüber war, pflanzte die Mutter das Stück Land, das jedem Bürger von der Gemeinde gratis zum Benützen erhielt, u. auch heute noch erhält, mit Kartoffeln u. Gemüse an. Ihr eigenes

Land war weit entfernt am Berg oben im sogenannten "Paradies" gelegen u. Mattland. Die Kinder mussten ihr dabei behilflich sein, sobald sie aus der Schule heim kamen, jedes hatte seine bestimmte kleine Arbeit, (42) sie durften Geschirr spülen, Kartoffeln rüsten, Schuhe putzen, Wasser vom Dorfbrunnen holen, daneben hatten sie ihre Schulaufgaben zu machen u. sich im Nähen und Stricken zu üben. Ja, schon so jung konnten sie schon für andere Leute stricken. Da alle der Mutter beim Waschen halfen. Das alles war recht vergnüglich u. bei manchen Arbeiten konnte man ja singen dabei. So wurden auch die jüngeren Kinder frühe an Arbeit gewöhnt und taten es gern. Die Mutter, so besorgt sie um sie war, verzärtelte sie nicht; ja sie konnte zu Zeiten gegen jedes einzelne sogar hart sein. Aber die Kinder sahen, dass sie gegen sich selbst am härtesten war, fast nichts beanspruchte u. unermüdlich arbeitete, damit sie selbst stets sauber u. ganz gekleidet, obschon einfach, doch anständig unter die Leute gehen durften. Es war auch wunderbar, sie kaufte stets den allerbilligsten Stoff, der zu haben war und doch hielt er lange aus. Oft sagte sie: "Wer zum Billigen nicht Sorge tragen kann, der kann es auch beim Teuren nicht". Nie oft fehlten den Schuhen fast die ganzen Sohlen, sie suchte sie selbst mit altem Leder zu flicken u. zu nageln. Oben waren sie schön gewickelt u. niemand sah es unten. Der Bauer, dem das Haus gehörte in dem wir wohnten, hatte auch einen grossen Rebberg, und da die Mutter schon als Mädchen alle Feldarbeiten gelernt hatte zu verrichten und die Reben zu besorgen, so half sie jetzt auch der Bäuerin beim Binden und Heften derselben. Sie erhielt für einen Nachmittag, bei dem sie jeweilen mithalf, 3 Batzen (30 Ct.) Lohn, von 12 Uhr mittags bis 7 Uhr abends. Wahrlich nicht viel, aber es gab doch wieder Geld für Milch. Dabei fiel es keinem der Familie ein, andere die es besser hatten, zu beneiden. Man kannte ja die Süßigkeiten nicht einmal dem Namen nach, so wenig als Braten, Fisch u. Geflügel. Das waren ganz unbekannte Dinge, u. so entbehrte man sie auch nicht. Dafür gab es auch andere Freuden, z.B. in der Kirschenernte, wo man die köstlichen Früchte so vom Baum pflücken u. nach Herzenslust essen konnte, oder später die Birnen u. Äpfel. Karl brachte dann oft am Abend von seinen Kollegen aus Basel mit, oder sie kamen am Sonntag, um sich auch gütlich daran zu tun. Da ging man dann auf die Wiesen, die Leiter blieb den Sommer über angeschlossen, und ass, soviel man mochte. Sonst wurde der Sonntag im Hause stets

heilig u. als Ruhetag gehalten, u. nur das allernötigste gemacht. Am Samstag musste alles vorbereitet werden. ( 44) Am Sonntag gingen die Kinder oft Vor- u. Nachmittags zur Kirche, oft auch die Mutter mit in die Predigt. Aber stets wurde auch Vaters Grab aufgesucht. Die Mutter hatte es mit Immergrün u. einem Rosenstock bepflanzt, u. jahrelang wurde es unterhalten, als schon ringsherum alles mit Gras überwachsen war. Der Friedhof war bald nach Vaters Beerdigung als solcher eingegangen u. ein neuer, neben dem Dorf angelegt worden. An Werktagen, wenn die Kinder strickten u. die Mutter spann, was sie in jeder freien Minute tat, damit es später wieder Leinwand zum Gebrauch im Haus gab, erzählte sie den beiden Mädchen dann hübsche kleine Geschichten, die immer mit einem lehrreichen Verschen schlossen, z.B. " Wer etwas kann, hat Lobes viel, Schand aber, wer nichts lernen will". War man etwas zaghaft, so hiess es: " Bet und arbeit, Gott hilft allzeit", oder auch: "Hilf dir selbst, so hilft dir Gott". So und ähnliche Ermahnungen, mit denen sie die Kinder aufmunterte, halfen über manches weg. An Weihnachten wurde stets, wenn auch bescheiden gefeiert. Es gab zwar keinen Baum mehr, wie zu Vaters Lebzeit, mit goldenen Nüssen u. Aepfeln behangen. Dafür hatte jedes ihrer Kinder am Weihnachtsmorgen einen Teller gefüllt mit Aepfeln, Nüssen u. gedörrten Kirschen, nebst einigen kleinen Kuchen vor seinem Platze auf dem Tisch stehen. Wie herrlich war das! 45) Die Früchte waren ja alle in Wahrheit im "Paradies" gewachsen. Und wenn dann etwa noch die Grossmutter allein, oder mit der Base zusammen erschien, mit einem selbst gebackenen Milchbrot im Körbchen, dann war die Freude vollkommen. Ja die liebe Grossmutter, sie war die Einzige, die man oft besuchte u. auch sie kam gern öfters zu Besuch. Schon den weiten Weg nach Waldenburg, einige Stunden hatte sie manchmal allein, unter die Füsse genommen, nur um die ganze Familie wieder zu sehen. Den Sohn besuchte sie öfters auch in der Heimat. Noch am gleichen Tage kehrte sie dann wieder heim. Karl, den sie gar lieb hatte, vor allen ihren vielen Grosskindern, machte ihr auch oft die Freude seiner Gegenwart, wo es nur anging, eilte er auf kurze Zeit zu ihr. So geschah es dann auch an einem Weihnachtsmorgen, als er auf dem Wege zum Gottesdienst begriffen war, dass es ihn drängte, schnell noch vor dem Beginn zur Grossmutter zu eilen. Diese lag zu Bett u. hatte den Enkel sehnlichst erwartet, um dann während die Glocken zur Kirche riefen, sanft hinüberzuschlummern, in die Ewigkeit. Sie war nicht krank gewesen, nur so müde.-

Um sie immer zu ( 46) besitzen, hatte Karl sie einmal gemalt, sie trug stets noch die alte Baselbietertracht. Das Bild machte uns nachher stets Freude.

### Karls Lehre naht dem Ende!

Bei Karls Fleiss und Ausdauer hatte er es bald soweit gebracht, dass ihn Herr Thommen da und dort selbständig arbeiten liess. Dabei schärfte er ihm ein, ja nicht zu sagen, dass er noch in der Lehre sei. Da begegnete ihm einst ein arges Missgeschick. Im Stadtkasino beschäftigt in einer Laube, am Plafond zu malen, stand er zu oberst auf der Doppelleiter, plötzlich kam sie ins rutschen. Schnell eilte Karl hinab. Auf dem glatten Parkettboden ausgleitend blieb er mit dem rechten Fuss in der zweit untern Sprosse der Leiter hängen u. beim Fallen wurde ihm die Kniescheibe am rechten Bein auseinander gerissen. Niemand war zugegen. Die Farben waren ihm dabei ausgeflossen. Schnell wischte er sie so gut es eben ging auf, zog sein Bein ineinander u. schleppte sich vom Kasino heim, nach der Malzgasse. In diesem Fall ein weiter Weg. Erschöpft kam er an. Herr Thommen schickte ihn zum Arzte. ( 47) Es wurde ein Gipsverband um das Bein gemacht u. da Karl heim verlangte, eine Drotschke geholt, er hineingepackt u. so kam er zum Schrecken der Mutter zu Hause an, das heisst beim Vorderhaus. Nun galt es noch bis zum Hinterhaus, ein enges Gässchen zu passieren. Doch Karl war nie verlegen, war er doch als Knabe auch ein guter Stelzenläufer gewesen, sogar Stiegen hinauf. So verlangte er nur einen Bodenwischer u. einen Stock u. humpelte bis ins Wohnzimmer. Sein Lager wurde ihm nun hier aufgeschlagen. - Der Arzt hatte versprochen, bald nachzusehen, aber Tag für Tag verging, er kam nicht. Karl hatte bisher nicht geklagt, nur Mutter u. Geschwister beruhigt, es werde bald wieder gut sein. Nun erklärte er aber, es vor Schmerzen nicht mehr aushalten zu können. Da zerschnitt die Mutter kurz entschlossen den Verband u. machte kühlende Umschläge auf das furchtbar geschwollene Knie. Dann schickte sie dem Arzt Nachricht. Er entschuldigte sich als er dann erschien, er habe es ganz vergessen vor vieler Arbeit. Er dankte der Mutter, für ihr <sup>(48)</sup> umsichtiges Handeln, erklärte ihr aber, es sei sehr gefährlich, an sich schlimmer als ein Beinbruch, habe sich jetzt sehr viel Brandwasser im Knie angesammelt. Er könne leider für nichts garantieren.

Nur die Jugend u. die gesunde, reine Natur des Verletzten gäbe ihm noch Hoffnung. Karl musste nun Mixturen schlucken, es wurden auf dem Knie Blasen gezogen u. mit Jod gepinselt. Kurz alles versucht, um das Wasser zu entfernen. Der Arzt kam nun täglich, auch Herr Thommen kam u. versprach, die Arztkosten zu bezahlen, wenn er nur wieder gut werde. Später hat er Karl aber alles wieder am Lohn nach u. nach abgezogen. Endlich kam es besser, es konnte wieder ein Verband angelegt werden, das Bein heilte so gut, dass auch nicht der geringste Nachteil zurückblieb. Allerdings war es statt einigen Tagen, wie Karl anfangs geglaubt, drei Monate gegangen, bis er wieder zur Arbeit gehen konnte. Sobald es aber gebessert, hatte ihm der Lehrherr Arbeiten geschickt. Er hatte es so gewünscht, um die Zeit zu kürzen. (49) In Folge der Kur war er entzetzlich abgemagert, doch hörte man ihn nie klagen. Seine Liebe zur Kunst liess ihn alles körperliche Ungemach überwinden. Nur wieder arbeiten, vorwärts kommen. - Seine Altersgenossen in der Lehre besuchten ihn oft, besonders der spätere Professor Wildermuth, mit dem er sehr gut stand. Es waren überhaupt alles recht anständige Jünglinge, aus guten Häusern, man nannte sie auch nicht Lehrjunge, sondern "Schüler", da auch im Atelier unterrichtet wurde. Neben Karl waren stets sechs bis acht solcher Schüler anwesend, die mehr oder weniger viel bezahlen mussten. Es wurde alles mögliche in Auftrag genommen. Karl lehrte so nebst Landschaften auch Coulissen für das Theater, Transparente, die er für das Basler Waisenhaus u. Private malen musste, auch Fahnen u. vor allem Storren malen. Es hielten sich oft auch fremde Maler auf längere oder kürzere Zeit im Atelier auf. So lehrte Karl auch den später so berühmt gewordenen Arnold Böcklin kennen. Der sich einige Zeit im Atelier mit malen beschäftigte u. sich sehr für die Storrenmalerei interessierte, die Karl damals gerade eifrig betrieb, da es gerade zum guten Ton gehörte, schön gemalte Fensterstorren zu besitzen. ( 50) Als die Lehrzeit zu Ende war, wäre nun Karl gar gerne auch in die Fremde, wie es seine Kollegen meist taten. Aber Herr Thommen wollte ihn nicht ziehen lassen. Er gab ihm nun etwas mehr Lohn, auch durfte er mit ihm zu Mittag essen. Der Herr war auch ledig, hielt sich aber eine Haushälterin. Später auch einen Werkführer, damit er selbst mehr der Malerei widmen konnte. Schon während der Lehrzeit u. später noch öfter, war Karl längere oder kürzere Zeit, da und dort auswärts auf Arbeit. So war er nacheinander in Schönenwerd, Lenzburg Aarau, Baden, Luzern, Bern u.s.w., dann auch in Lörrach und Schopfheim. Von allen diesen Orten aus lernte er dann auf weiteren Ausflügen, die er an den Sonntagen unternahm, einen grossen Teil seines Vaterlandes kennen. Und was für begeisterte Briefe er nach Hause schrieb. Ueber alles mussten auch die Seinen unterrichtet

sein u. sich mitfreuen. Sorgten sie ja auch getreulich daheim für ihn, u. versahen ihn stets mit frischer Wäsche u. allem was er nötig hatte, ja auch mit Büchern. Oft waren die ganzen Briefe in Versen abgefasst, nicht als Gedicht, nur wie es ihm (51) eben in die Feder floss. Und welche Freude bereitete er damit seinen Angehörigen. Und immer war er so besorgt um sie.-

So schrieb er in einem Brief:

Aarburg den 12. Weinmonat 1863.

Liebe Mutter!

Die Reise ging gut von statten, ich kam glücklich in Olten an, musste aber zu Fuss gehen bis nach Aarberg.

Da war kein Mensch zu sehen,  
Rings um mich weit und breit  
Ich musst alleine gehen  
In öder Einsamkeit.  
Von Vater lieb u. Mutter  
Von den Geschwistern mein  
Geschieden u. verlassen  
Steh ich nun ganz allein.

Mutter es schmerzt mich, als ich Dich wiedersah. Du ahntest es wohl nicht, Du bist nur noch ein Schatten von dem was Du einst warst; ach mit Wehmut, mit Schmerzen sah ich, Du nimmst von Tag zu Tag ab. Und wer ist schuld daran? O, Mutter verzeih mir, ich hab Dir so viel Kummer bereitet. Du glaubst nicht, wie tief das mich schmerzt. Wir allein, Deine Kinder sind schuld an deinem vielen Kummer u. Sorgen. O, Emma, Lina u. Berta, ihr, ihr wisst nicht, was ihr für eine Mutter habt. Ihr habt nur sie noch, sie allein. Ich bin ja auch (52) nicht immer mehr bei Euch. So folgt der Mutter u. tut alles was ihr könnt.

Glückliche Genesung Lina! du bis krank, sehr krank, möge ich Dich gesund wiedersehen. Aber jeder Kranke bei uns erinnert mich an den Vater.

Mit Sorg und Leiden einsam  
Lass ich Mutter Dich zurück.  
Könnt ich Deinen Gram nur teilen  
O, das wär mein schönstes Glück.

Lebt wohl, Gott zum Gruss  
Euer Karl Jauslin.

Auf Wiedersehen!

Und dann, wieder einmal bei Regenwetter, da hiess es am Schluss des Briefes:

Da ist man an die Stub gebannt  
Und denkt ans ferne Heimatland  
Und all die Lieben seinen  
Mein Geist sagt Euch willkommen  
Könnt er hernieder kommen  
Ihr seht ihn dennoch nicht  
Fern ist mein Angesicht.

Ich wünsche, dass Euch der Brief gesund antreffe. Ich komme vielleicht einmal unverhofft. Habt Dank Mutter, Emma, Lina & Berta. Lebt wohl und glücklich mit Gott und

tausend Grüssen.

Euer Karl Jauslin.

Und was für ein Inhalt tönte aus einem Briefe, als er das erste Mal ( 53) auf dem Vierwaldstädtersee fuhr und Altdorf besuchte. Alles wurde beschrieben u. aufgezählt, was er gesehen und immer nur bedauert, dass keines von der Familie oder alle zusammen bei ihm gewesen. So herrlich, so schön sei der See u. die Berge, sie könnten es sich nicht vorstellen. Und dann hiess es weiter: Als ich in Luzern gelandet, war mein erstes, Luzerns Löwe im Schiffer-Garten aufzusuchen. Ein herrlicher Garten, schattig und kühl. Im Wasserbassin hebt sich hoch senkrecht ein Fels, glatt ist die Wand, darinnen er ruht, der sterbende Mut, der ewig sich gleichende Löwe. Im Tode noch treu, dem Eide der Pflicht, denn untreu kann werden ein Schweizer nicht!. Wie sie zu sterben, beim Löwen von Stein, so schwör ich nicht schlechter als diese zu sein! In vielen Briefen war dann noch eine hübsche Federzeichnung beigelegt. Es war eben ein übersprudeln der Gefühle, wie junger Wein in der Gärung. Doch nie verlor sich seine Begeisterung ganz. Und noch nie so schilderte er seine Umgebung, Land u. Leute, da wo er sich eben aufhielt.- Und immer bedauerte er, den Seinen nicht besser helfen zu können. Wenn er auswärts war, hatte er zwar die Kost u. Logis gewöhnlich in einem Gasthause. Für alles andere musste von daheim gesorgt werden u. auch öfter wurden ihm kleine Beträge Geld gesandt. Was ihn jedesmal unendlich freute. ( 54)

Sein offenes u. doch bescheiden vornehmes Wesen öffnete ihm überall die Herzen, seine Umgebung, man kam ihm meist freundlich entgegen. Um sich nun selbst auch einige Franken Taschengeld zu verdienen, ging er einige Male auf den Vorschlag ein, in seinen Freistunden u. an Sonntagen etwas zu malen für die Leute. So malte er in Schopfheim einem Herrn einen Saal, den er mit Emblemen u. der Germania ausschmückte. Da er flott u. flink malen konnte, gelang die Sache rasch u. er erhielt doch einige Fr. Geld. Man lobte ja stets u. überall sein grosses Talent u. seine Schaffenskraft u. gar oft wurde er aufgefordert, doch alles im Stich zu lassen u. nach München oder so irgendwohin zu gehen. Auch in den Briefen seiner Kollegen, die nach und nach alle ausgeflogen waren, wurde ihm der Rat erteilt, sich doch nicht so ausnützen zu lassen. Aber er wollte nicht undankbar sein. Und immer wieder suchte Herr Thommen ihn zu halten, indem er ihm versicherte, es sei nicht nötig für ihn, in die Fremde zu gehen, er könne so viel, oder mehr als andere. Er selbst aber,

Karl, war nicht der Meinung. Wir sahen das aus einem Brief, den er von Baden aus heimschrieb. Zuerst wurde sein Ausflug vom Sonntag nach Schinznach, Königsfelden u. der Habsburg eingehend geschildert; dann fährt (55) er fort: - doch ich will schliessen, bin müde u. schläfrig u. friert mich, war letzte Nacht erst um ein Uhr Morgens ins Bett gekommen. Man hatte mich beehrt mit dem Herrn des Gasthofes, einem seiner Freunde u. einem Russen aus Petersburg, der glaubt er sei krank, es aber nicht ist. Wir tranken, erzählten, zeichneten u. lösten Rätsel, es war sehr angenehm. Ich habe mich bei diesen Leuten zu Ehren gebracht, indem ich Ihnen Christus am Kreuz malte (in Leimfarben), das sie bewunderten, besonders weil es so schnell ging, kaum drei Stunden. Auch den Kopf einer Madonna u. eine Landschaft. Die Herrschaft ist nämlich sehr religiös, es sind Katholiken. Sie erzeigen mir nun viele Achtung. Sie meinen, ich sollte nach München, nur auf ein Jahr, aber Geld, Geld.- Man glaubte mich eben in besseren Verhältnissen u. ich konnte doch fremden Leuten nicht vorjammern. Hat er sich doch später nie dazu verstehen können, auf bestelltes Vorschuss zu nehmen. Dagegen wünschte er bei der Ablieferung Bezahlung. In seinem Nachlass befinden sich noch einige Bilder aus jener Zeit, die wirklich gut sind, im Vergleich was (56) heut zu Tage geboten wird. Aber er dachte nicht an ausstellen. Damals hielt man noch gar viel auf akademische Ausbildung. Es kam nicht nur auf grelle Farben an, sondern auf lebenswahre Gestaltung u. richtige Zeichnung. Besonders ein Historienmaler, zu dem ihn sein Talent hinzog, musste vieles können. Ausser der Geschichte auch den menschlichen Körper zu veranschaulichen wissen. Er hatte aber schon zu viel über alte Meister u. ihre Werke gelesen. Ausserdem hatte er Niemand, der ihn in dieser Hinsicht zu fördern suchte, oder ihm irgendwie behilflich war. Herr Thommen benützte seine Arbeitskraft, das war alles. Er bezahlte ihm nun fünf Franken per Tag u. den Mittagstisch hatte er bei ihm, damit musste er sich zufrieden geben. Und da die Mutter über seinen Verdienst nun so glücklich war, was sollte er machen?. Um ihn aber wieder willig zu erhalten, schickte ihn sein Meister auf die erste Pariser Weltausstellung, damit er gleichzeitig auch im Louvre Studien machen konnte.

(57) Gern hätte er sich nun längere Zeut in Paris aufgehalten. Besonders, da zwei frühere Mitschüler sich auch in Paris aufhielten, die ihm auch für Unterkunft gesorgt hatten. Aber er musste nach kurzer Frist wieder nach Basel zurück. Doch hatte er die Zeit gehörig ausgenützt u. kam so mit Studien u. neuen Eindrücken wieder heim.

Herr Thommen mochte ja auch vielleicht die besten Absichten in Betreff von Karls Zukunft haben. Er hatte Karl lieb gewonnen u. mochte ihn nicht gerne entbehren. Er selbst hatte die Welt kennen gelernt u. wusste, was ein armer Künstler zu hoffen hat. Was da alles für Entbehrungen kamen. Er selbst war mehr Geschäftsmann als Künstler mit angeborenem Talent. Er sah ja nicht ins Innere von Karl, wo alles zu künstlerischer Entfaltung drängte, wie ein Baum, der im Frühling Knospen und Blüten treibt.

Andere Zeiten.

So waren nun acht Jahre verflossen seit Karl bei Herrn Thommen eingetreten war. Da sollte es plötzlich anders werden. Eines Morgens rief der Herr Karl zu sich u. eröffnete ihm, er beabsichtige dieser Tage eine Reise nach Italien anzutreten, u. er dürfe ihn begleiten. Er habe schon längst das Geld dafür zurückgelegt, da er zuerst die Absicht (58) gehabt, Karl allein die Reise machen zu lassen. Nun könne er selbst aber auch mit. Er freue sich ungemein darauf. Mit dem Werkführer habe er schon seine Anordnungen getroffen, er habe jetzt noch einige Geschäfte zu besorgen. Heute begeben sie sich nach dem Schönthal, (einen Ort etwa  $1\frac{1}{2}$  Stunden von Basel) um noch einiges ins reine zu bringen. Dann wollten sie bald abreisen. Aber der Mensch denkt, u. Gott lenkt. - Am Abend wurde Herr Thommen als Leiche heimgebracht. Er war im Laufe des Nachmittages im Schönthal an einem Schlaganfall verschieden. - Karls Trauer um ihn war tief. Erst jetzt empfand er recht, wie sehr auch er sich an den Herrn angeschlossen hatte, der ihm längst ein väterlicher Freund geworden war. Obgleich Herr Thommen noch kein alter Mensch war als er starb.--

Nun war Karl frei, aber auch zugleich völlig brotlos geworden. Es war niemand da, der das Geschäft weiterführen konnte oder wollte u. so wurde es von den Verwandten nach kurzer Zeit aufgelöst u. das Haus veräußert. Nun wollte sich Karl auch mehr selbständig machen. Er malte einige Zeit in dem Atelier eines Freundes, doch es mangelte ihm an Käufern für seine Bilder. Da fing er wieder mit Storenmalerei an, damit es doch Geld gebe.

(59) Zum Glück konnten die Schwestern nun mit ihrer Arbeit den Haushalt bestreiten. Aber er litt darunter, nicht regelmässig Geld verdienen zu können. Und noch ein anderes lastete schwer auf ihm. Er hatte in den letzten Jahren eine tiefe, innige Liebe zu einem Mädchen gefasst, einer Freundin seiner Schwester, die auch sie erwiderte. Man hoffte und vertöstete sich auf die Zukunft.

Da änderte sich die Lage, auch bei der Geliebten. Der Vater starb, Mutter und Geschwister entschlossen sich, nach Amerika überzusiedeln, sie aber wollte nicht hier zurückbleiben ohne ihre Mutter. Karl hatte eben kein Verlangen nach Amerika, doch war er auch zu ehrlich, sie hier in ein ungewisses Los hineinzuziehen. So trennten sie sich. Mit wenig Hoffnung, sich wieder zu sehen. Der Abschied war schwer. Für Karl war es ein inneres sterben ohne gleichen. Wochenlang ging er herum mit todtraurigen Zügen. Keine Klage kam über seine Lippen, fast alle Nahrung verschmähend.- Aber auch das musste überwunden werden u. er überwand es für alle Zeiten. (60) Er wollte fortan allein seiner Kunst leben, Und doch hätte er es später so gut haben können, in materieller Hinsicht, als man ihm fast mit Gewalt ein sehr reiches u. auch schönes Mädchen zur Ehe aufdrängen wollte, man hatte sich zur Unterstützung an Karls Mutter gewandt, damit sie vermittelte. Das arme Mädchen hatte sich bei ganz flüchtiger Begegnung in ihn verliebt. Aber er blieb fest. Er bedauerte das Mädchen, schrieb er der Mutter, er aber wolle frei bleiben u. nur der Kunst leben. Er konnte seine erste Geliebte nie vergessen, er malte aus der Erinnerung ihr Bild u. modellierte es auch. Er ist ihr treu geblieben bis ins Alter. Sie aber hat sich nach einigen Jahren in Amerika verheiratet u. ihm ihre Vermählung angezeigt. Er zürnte ihr nicht darum. Damals nach dem Ableben von Herrn Thommen gelang es ihn also nicht, sich ganz selbständig zu machen. Wenn er sich vielleicht dem Porträtfach zugewandt hätte, hätte er mehr Glück gehabt. War es ihm doch ein leichtes, Personen ohne jede Sitzung, nur nach einer kleinen Bleistiftskizze, die er oft heimlich von ihm gemacht, sprechend ähnlich zu malen. (61) Er hatte sich aber in den Kopf gesetzt, das Höchste, die Historienmalerei zu erreichen u. wollte nicht gezwungen sein, oft recht nichtssagende Köpfe porträtieren zu müssen. Für das sei die Photographie da, meinte er. Ein Hafnermeister in Basel machte ihm in dieser Zeit den Vorschlag, die alte Ofenmalerei wieder zu Ehren zu bringen. Kacheln mit Bildern zu versehen, die er dann einbrannte. Wirklich wurden einige solcher Ofen angefertigt u. gut verkauft; aber auf die Länge behagte das Karl doch nicht u. so ging das Ganze wieder ein. Daneben hatte er auch mit einem Lithographen zusammen beabsichtigt, schweizerische Bilderbogen herauszugeben. Wie sie damals in München erschienen. Einige wurden auch hergestellt, doch war der Gewinn gleich Null, er musste nur zusetzen. Einige Zeit hielt er

sich auch in Zürich auf. Von dort schrieb er einst: ....Am Sonntag war ich am blauen Greifensee, bei Dorf u. Schloss, und links, unterm Hügel bei Nänikon, wo die 65 enthauptet wurden. Der schöne Hinz von Sax. Sie mussten eine starke halbe Stunde laufen, bis zu ihrem traurigen Ende. Auf einer mit Blumen bewachsenen Wiese steht<sup>ein</sup> von Moorboden umgebenens Denkmal, mit den Namen der Gefallenen. Sie sahen die brennende Burg, den Greifensee. So nahe die (62) Heimat, um auf immer davon getrennt zu werden. Alle die Tapferen sterbend durch Henkershand. - Unwillkürlich denkt man an den Turm Rohrer, an Rüdiger u. Jsenhofer, die auch dort gestanden u. dank der Eidgenossen, der Mörder, die blutgesättigt, von hier in ihren Tod zogen, fort nach St. Jakob, wo so mancher noch an Greifensees Opfer dachte. Es ist eine heilige, ergreifende Stätte.-- Aus dem gleichen Jahr 1869 ist ein Brief datiert, in dem er klagt, dass er sich recht unwohl fühle, aber doch arbeite, am Schluss klingt es wieder in Versen aus:

Ich soll mein Leben vertrauen  
Auf Gottes schöner Erd  
Talent und Kunst bedauern  
Des höchsten Preises wert.  
Ich, der ich ohne diese  
Kein Freud mehr haben kann  
O, blühte doch die Wiese  
Schon über dem toden Mann.-  
Es ist mir alles verleidet  
Ich hab nicht Freude mehr  
Wünsch dass es doch zu Euch  
Bald mit dem Leben wär.  
Mit einem Leben voll Qualen  
Mit einem Leben voll Leid  
Willkommen sei mir einst die Stunde  
Die Stunde der Ewigkeit.  
Ihr könnt meinen Geist nicht erfassen  
Ihr seht nicht hinein in mein Herz  
Das bringt mich zum fluchen, zum hassen  
Im übermächtigen Schmerz.  
Gott hat mich zum Künstler geboren  
Er gab der Talente mir viel  
Mit denen ich sollte erstreben  
Ein fernes, erreichbares Ziel.--  
Doch noch ist nicht alles verloren  
Vollende es schaffend in Ruh  
Dann gibt dir der Himmel Gedeihen  
Dann blüht dir die göttliche Last  
Dann wird er dir Kräfte verleihen  
Bis Er in der Ewigkeit naht! --

### Bessere Aussichten

So kam das Jahr 1870 u. mit ihm der deutsch-französische Krieg. Da machte ein Freund Karl auf eine Annonce aufmerksam, die in einigen grösseren Zeitungen erschienen war. Die Verlagsanstalt "Eduard Hallberger" in Stuttgart suchte sich einen guten Zeichner um ihn zu beschäftigen u. auch auf den Kriegsschauplatz schicken zu können. Karl sandte einige Zeichnungen ein u. erhielt umgehend die Nachricht so schnell als möglich nach Stuttgart zu kommen. Da der Schweiz (64) damals keine unmittelbare Gefahr drohte, u. er seinem Vaterlande nur als Freiwilliger dienen konnte, er war nicht beim Militär, so entschloss er sich, sofort abzureisen. Im Notfall war er bald wieder zurück in seiner Heimat. In Stuttgart wurde er sehr gut aufgenommen u. machte so den Krieg mit, bald auf einem Kriegsschauplatz Skizzen sammelnd, bald in Stuttgart im Geschäft sie ausführend. Von wo sie dann in den Zeitschriften von "Ueber Land und Meer" und der "Illustrierten Welt" in alle Lande getragen wurden. Damals war eben die Photographie noch nicht so ausgebreitet wie heute u. die Zeichnungen mussten erst auf Holz gezeichnet, dann durch einen Holzschneider geschnitten werden, bevor sie gedruckt werden konnten. Immerhin also ein kompliziertes, kostspieliges u. gegenüber der Neuzeit langsames Verfahren. Da galt es dann in erster Linie, flinke Arbeiter zu haben. Mit Augen, die alles sehen u. festhalten konnten, um es im Bilde lebendig werden zu lassen. Dazu war Karl wie geschaffen. So ging die Zeit wie im Fluge herum u. bald war der Krieg beendet. Aber auch von hier aus liess er die Seinen nie ohne Nachrichten u. suchte sie stets auf dem laufenden zu erhalten. (65) Er hatte während dem Krieg viel von seiner Grausamkeit kennengelernt, besonders als er beim Abzug der Bourbaki Armee nach Les Verrières eilen musste, um die Szenen dort mit dem Stifte festzuhalten. Er schilderte nachher oft, welcher trauriger Anblick das gewesen sei. Die armen zerlumpten Krieger, die manche mit Tränen in den Augen ihre Waffen abgaben, einzelne zerbrachen sie im Schmerze der Niederlage, Und die mageren elenden Pferde, die kaum mehr gehen konnten u. oft als Leichen zusammenbrachen. Es war zum Erbarmen. Karl konnte kein anderes Unterkommen finden als in einer Kirche, die mit Militär gefüllt war. Er äusserte oft, wenn über die vielen Feste die gefeiert wurden, geklagt wurde: Lasst die Leute doch, etwas muss der Mensch haben, es ist besser als der Krieg.

Er, der doch gerne sein Leben jederzeit für's Vaterland gelassen hätte, aber eben nur zur Verteidigung seiner Freiheit.- Nachdem nun der Krieg zu Ende, gab man Karl in Stuttgart den Rat, sich noch auf der königlichen Hochschule in dort, ganz zum Künstler auszubilden, es wäre schade, wenn das bei seinem angeborenen grossen Talent nicht geschehen könnte. Da das ja auch sein sehnlichstes Verlangen war, entschloss er sich, in die Schule (66) einzutreten, obwohl er schon ziemlich alt war, soweit sein erspartes Geld reichen würde. Viel war es nicht, das öftere herumreisen nahm es immer zum grossen Teil wieder weg. Dazu musste er stets anständig auftreten, da er immer mit höher stehenden Personen, Befehlshabern u.s.w. verkehren musste, wofür ihm Herr Hallberger Empfehlungen verschaffte. Natürlich nahm man die Nachricht von seinem weiteren Studium zu Hause mit gemischten Gefühlen entgegen. Aber man musste sich eben in die Tatsache, wenn auch mit schwerem Herzen fügen. So mussten ihm dann die Seinigen noch eine Kiste mit Kleidern, Büchern u. Zeichnungen nach Stuttgart schicken. Das Studium kostete auch Geld, die Stunden mussten bezahlt werden, um die Zeit ja recht auszunützen nahm er alle Fächer durch u. war den ganzen Tag auf der Schule. Um ihm nun auch in etwas behülflich zu sein, sandten ihm die beiden älteren Schwestern kleine Zuschüsse, für Wohnung und Heizung musste doch auch gesorgt werden.- Doch gingen auch in der Heimat die Geschäfte schlecht u. so fehlte der Verdienst. Die älteren Geschwister wollten auch nicht, dass die jüngste Schwester so hart u. angestrengt arbeiten sollte, sie war noch zu Hause u. sollte in eine Lehre eintreten, nachdem die zweit älteste sich im Modenberuf ausgebildet hatte. (67) Karl war stets so über alles dankbar u. nie liess er lange auf Antwort warten. Freud u. Leid wurde von ihm in der Familie zusammen geteilt. So schrieb er in einem Brief von:

Stuttgart, 7. Juni 1871.

Liebe Mutter u. Geschwister!

..... ich bin wieder gesund u. wohl Gott sei Dank u. wie ich aus dem Brief ersehe auch ihr u. die lb. Mutter auch, seht mir aber auch zu Ihr, dass sie nicht zu angestrengt arbeitet; denn sie ist nicht mehr so jung u. darum so rüstig mehr. Ich sehe Euch wieder gern noch alle einmal beisammen in späterer Zeit, das wälte Gott. - Meine Studien die gehen noch lange 1 Jahr oder  $1\frac{1}{2}$ , aber es gibt da Ferien, in 2 Monaten fangen sie

an, von August bis Oktober u. dauern also zwei Monate. Da kann ich dann etwas verdienen neben dem Studium, denn die Ferien müssen auch benützt werden. Wenn ich am Examen das Glück habe, was unzweifelhaft ist Preise zu bringen, so gibt es da auch einige Dukaten, wie Gott will - ich tue mein Möglichstes, doch ich sag Euch, das Hungerleiden ist nicht gerade angenehm, aber es muss, da hats keine Frage nicht! Sorgt nicht so sehr um mich, es wird schon gehen u. besser kommen, Ihr habts ja auch nicht gut, Ihr meine lieben Menschen (68) ich dank Euch, für alles, hab jetzt nichts besseres als Dank. Doch mit des Herrn Hilfe kommt es anders, nur erst tüchtig gelernt, dann kann ich verdienen, vielleicht viel Geld. Jetzt bin ich genügsam u. zufrieden. - Bei uns ist es kalt u. regnerisch, es wird noch alle Tage geheizt in der Schule. Obst gibt es wahrscheinlich nicht, es ist erfroren.

Auch war Messe hier, wie in Basel, war aber nur einmal dort u. nur eine Viertelstunde, am Abend, fand sonst keine Zeit zum gehen. Ich bin abends müde zum umfallen. Die Messe währt acht Tage u. ist wie bei uns, viele schöne Sachen, viel Stände (Buden), viel Komödianten u. viele Leute nebst grossem Geschrei, mit Nässe und Kälte. Das ist die Messe in Stuttgart. Sonst weiss ich Nichts, oder Viel, wie man will. - Aber die Zeit drängt, ich muss enden, eben kommen die Schüler. Ich schreibe nämlich den Brief heut Mittag in der Schule u. geh nicht zum essen, es ist gerade  $\frac{1}{2}$  2 Uhr.

Lebt wohl, alle alle recht herzlich in der Schweiz.

Euer Sohn u. Bruder

Karl Jauslin.

Jetzt kann ichs schon machen, Euer Geld tut mir weh, ich will lieber darben als so sauer verdientes Geld annehmen. Tausend mal Dank, Ihr guten Lieben. Dank, Dank. Gott lohn es Euch durch mich dereinst.

K.J.

(69)

Stuttgart, den 2. August 1871.

Liebe Mutter u. Geschwister!

Der Preis ist errungen, das kämpfen ist aus  
So freut Euch Ihr Lieben, mit mir auch zu  
Haus.

So, nun habe ich Ferien, hab mich geschunden u. geplagt, schrecklich, bin dabei mager geworden u. schwach, aber wohlauf, doch gesund geblieben, mit Gott. Die Prüfung ist vorbei, die Preise verteilt u. ich habe mich gemacht. Zwei Dukaten, im Werte von Fr. 25.- u. was mehr wert ist als Sie: eine grosse silberne Medaille, mit dem Bildnis König Karls von Wartenberg, auf der einen Seite, war der Lohn für mein schinden u. plagen. Gewiss viel in so kurzer Zeit, wo viele jahrelang da sind, ohne etwas zu kriegen, ich hab eine grosse Freude darüber. Ihr seht, dass ich nicht der schlechteste Schüler bin. - Morgen Donnerstag, dürfen die besten der Kunstschule nach Rothenburg, acht Tage, aus den Mitteln der Anstalt wirs bezahlt. Es ist etwa 20 Stunden von Stuttgart, in Baiern an der Tauberwo die Schlachten geschlagen wurden bei Königgrätz-Sadowa anno 1866 gegen Oesterreich. Ich gehe mit, obschon noch lieber auf die Berge, ach s'ist so eng in der Stube u. Fahd, u. der Geist fliegt so weit. Schreibt mir auch bald wieder, ruht bald, habt lange warten müssen. Ich wollte nicht schreiben bevor ich die Prüfung bestanden habe. Jetzt ist vorbei. (70) Heil u. Ehre mit Gott mir geworden. Ein braver Sohn der Schweiz. Auf glückliches Wiedersehen grüsst

Euer Sohn u. Bruder Karl Jauslin.

Gesiegt, gesiegt, o Welch ein herrlich Wort  
O wären nur die Sorgen und alles Leid auch fort.  
Noch gibt es viel von Trübsal u. Beschwerden  
Doch sie auch gehen fort u. andere Zeiten werden  
Nicht fern sein, denn sie werden auch erscheinen  
Da dürfen wir uns froh in Freud u. Glück vereinen.  
Das gibt ein Wiedersehen, so lieblich wie auf Erden  
Wenn Einer kehret heim, nicht viel gefeiert worden.  
Lebt wohl, u. denket mein, u. dankt, dass ich geblieben  
Der Kunst u. mir getreu, u. Euch zu Haus ihr Lieben.

Karl Jauslin.

(70) In einem Brief vom 11. August 1871 meldet er seine Rückkehr nach Stuttgart: .... Die Kunstreise war ergiebig, nur musste man schaffen, dass das Wasser über einem hinunterlief, ich machte 27 Ansichten, mehr als die Andern, fleissig u.gut, hab da schon wieder den Vorrang gehabt. Der Professor gab mir oft Cigarren u. Bier. Ich danke ihm dafür. - Von Rothenburg mussten wir sechs Stunden laufen bis zur Eisenbahnstation, wo wir morgens am 1 Uhr ankamen und dann abends 11 Uhr in Stuttgart waren. Ich war sehr müde u. schläfrig, hatte mich erkältet und Zahnweh, u.doch will ich Euern Brief sogleich beantworten. .... verbleibe Euer lieber Sohn u. Bruder mit vielen Grüßen,

Karl Jauslin.

(71) Stuttgart, 24. August 1871.

Liebe Mutter u. Geschwister!

... Nachdem er für eine Geldsendung gedankt u. der Mutter zum 51 Geburtstag gratuliert, fährt er fort:

Nach Hause komme ich nicht, lange nicht, die Ferien sind bald vorbei u. da geht die Schule wieder an, obschon ich jetzt schon immer studieren muss.- Gern hätte ich gestern schon, an der lieben Mutter Geburtstag geschrieben, aber da musste ich fort, morgens  $\frac{1}{2}$  5 Uhr schon, nach Markgröningen, vier Stunden von Stuttgart, für die Herren Hallberger den Schäferlauf zu zeichnen. Das ist ein Fest, wie in Frenkendorf das Eierlaufen. - Schäfer u. Schäferin altertümlich gekleidet, laufen barfuss auf einem Stoppelfeld um die Wette u. die den ersten Preis haben, erhalten goldene Kronen auf den Kopf u. einen Schafhammel. Ein Knabe u. ein Mädchen, beide so 18 - 20 Jahre alt, erhielten die Kronen, sie liefen den Anderen beinahe 10 Schritte voraus. Das war wunderschön wie sie gesprungen kamen, diese 20 Knaben u.18 Mädchen. Alle erhielten ein Geschenk, Halstücher, Hemden, Taschentücher u. so. Merkwürdig war, die Schönsten hatten gesiegt, ein gar schöner Bursche u. ein schönes Mädchen. Nachher war Schäfertanz, (72) da tanzten sie zu Dudelsack, Klarinett und Geige, wunderlieblich barfuss den Schäfertanz, ich habe noch nicht artigeres gesehen. Nachher kamen zwölf Schäferinnen die mussten Wasser tragen u.zwar frei auf dem Kopf in grossen Zübern u. springen bis zu einer grossen Stande, wie man sie beim Herbst braucht u. das Wasser hinein schütten. Wer zuerst ankam u. das Wasser nicht schon vorher verschüttete, erhielt einen schönen Schal. Eine kam wieder zuerst an, drei warfen den Züber nur einige Schritte vom Ziel weg, sie wurden ganz nass, das gab ein Gelächter.--

Nachher tanzten alle herum, schwenkten ihre Preise hoch in der Luft, wie toll vor lauter Freude. Darnach zogen sie in der Stadt Markgräflingen herum, voran die Musik, dann Arm in Arm der König und die Königin des Festes, die Andern folgten 2 u. 2 u. tänzelten nach dem Takt der Musik. Es war ein herrliches, ächtes, wahres Volksfest wie sie nur noch in Deutschland und in unsern Urkantonen gefeiert werden. Die Mädchen trugen nichts auf dem Kopf, die Haare in zwei langen Fluchten mit Bändern hingen am Rücken, weisse Blusen, um die Taille ein handbreites Koller, ein niedliches weisses Schürzchen u. einen kaum bis über die Knie reichenden Rock, faltig und weit, rot, grün, blau, gelb, mit zwei Zoll breiten Goldborden, (73) dazu weisse Strümpfe mit roten Nesteln u. Lederschuhe, wie man sie früher trug. Die Knaben trugen weisses Hemd, feuerrote Hosenträger, einen grünen handbreiten Gurt und kurze bis an die Knie reichende Samtosen, schwarz-weiße Strümpfe, rot oder grünen Nestel u. Lederschuhe. Das ist ein Fest.

Ich kam erst nachts heim, hatte viel gezeichnet, das Rathaus, die Kirche innen und aussen, den Festplatz, Schäfer und Schäferin, kurz das ganze Fest. Es war vor der Stadt und der Platz ziemlich lang zum springen mit Tribühne und Festhütte. Es waren tausende von Zuschauern und weit her gekommen. Schade dass Ihr nicht sehen konntet. Ihr hättet Freude gehabt. Da ist nichts von Lauferei gewesen, alles gieng recht heimelig von statten, den ganzen Nachmittag. Ich bin nun wieder in Stuttgart u. zeichne das Fest für über " Land und Meere ". Glück auf dazu. Bin gesund und wohl und danke Euch recht vielmal für Eure Güte und das Geld, ich brauche es so nötig für Kleider und Schuhe. Gott möge auch Euch gesund erhalten und wohl. Mit herzlichen Grüßen an Mutter und Schwestern,

Euer

Karl Jauslin.

(74) An mi Muetterli in der Schweiz!

Es Muetterli im Schwizerland  
Got über Geld und Guet  
Sie dänkt and's Lerne unverwand  
Was ihre Suhn au tuet.

Sie süfget und sie grint und klagt:  
Wie isch mi Suhn so fern  
Was dä nit alles Liede tragt  
Ich hät ihn bi mir gärn.

Er fühlt kei Hunger, fühlt kei Durst  
Wenn er nur Schaffe cha.  
O weh, mi arme liebe Burscht  
Dass niem Dir hälfe cha.

Leb wohl, leb wohl, s'isch alles guet  
Lieb Muetterli heb Dank  
S'got alls vorbi, in Gottes Huet  
Bin i stets froh und frank.

Dänk i an Di, an Bärge und Hus  
An Schwestere lieb, und Glück  
Do isch mi ganz Stärbe us  
Und i möcht gärn zurück.

Es cha nit si, es darf nit si,  
Leb wohl mi's Vaterland  
Viel tusig mol, wie dank der i  
Mit Härz und Mund und Hand.

Gott sig mir Dir und sig mit mir  
Dank ewig für die Güet  
Es tuet mer wohl, fast grin i schier,  
Leb wohl, Er euch behüet.

Mit vielen Grüßen Dein Sohn  
Karl Jauslin.

(75) In einem Brief vom 26. Sept. 1871 heisst es:  
--- Die Ferienzeit ist nun vorbei, nächsten Montag geht die Schule wieder an, wäre nur der Winter schon herum, da gibt's etwas durchzumachen, aber vorbei geht ja alles, auch dies, und bald lacht die Frühlingssonne wieder. Ich brauche immer viel Geld zum Studieren, dann für Bahnen, Papier, Bleistift und alles mögliche. Muss immer auch für Eure Hilfe denken und auf später verträsten.

Aus Stuttgart nicht viel Neues. Der Königin silberne Hochzeit wurde gefeiert letzte Woche, mit Fackelzug und Musik. Es waren 6 - 7 Tausend Fackeln und Laternen am Zug, ein ganzes Feuermeer, Reiter und Fahnen, von einer unabsehbaren Menschenmenge begleitet. Sie zogen in den königlichen Schlosshof und sangen "Die Wacht am Rhein". Der König und die Königin dankten, dann gings zum Ball in die Königshallen. Das war schön, aber ich hatte lange Zeit.-- Das Militär wird alles preussisch gebildet mit Pickelhauben, rot u. gelb u. blauer Uniform, sieht recht schön aus, wenn sie nur nicht so stolz wären. Sie haben scheints das Jahr 66 ganz vergessen, wo sie auf alles preussische geschimpft haben. Manche Zeitungen in Stuttgart sagen es ganz unumwunden, gerade wie es unsere Schweizerzeitungen es machen. Mich wundert nur, dass es geht, aber  
(76) der König ist eben den Preussen nicht hold, hat sich lange gesträubt gegen die fremde Tracht, musste aber nachgeben. Man meintes könnte bald wieder Krieg geben. Doch das ist Gottes Wille.----  
Ich bin gesund und grüsse Euch alle herzlich.

Karl Jauslin.

Stuttgart, 14. Dez. 1871.

Liebe Mutter u. Schwestern!

Es ist hier nun furchtbar kalt. Meine Fenster sind schon wochenlang dick gefroren, so auch das Waschwasser, muss es am Morgen erst auftauen. Gehe ich am Morgen fort, durch die Strassen Stuttgarts, über den Königsplatz nach der Neckarstrasse zur Kunstschule, so sind Haare und Bart mit Duft überzogen schneeweiss. So auch die Raben, die laufen einem, wie die Tauben bei den Beinen herum ganz ungeniert. Es ist sehr interessant, wie sie zu hunderten einem Mann oder einer Frau nachlaufen und um den Kopf fliegen, die ihnen Brot streuen, man kann die ganze weiss duftende Bande durch die ganze Stadt locken auf diese Art, die mir ganz neu ist, bin das erste Mal sehr überrascht gewesen als ich das sah. Die armen Tiere finden eben nichts vor dem Schnee, der alles deckt. - Jetzt ist bald Weihnachten und dann Neujahr. Ich wünsche Euch zum voraus bessere Zeiten und eine still vergnügte Weihnacht. Ihr habt dann wenigstens Ruhe, was auch nicht alle Tage bei Euch der Fall sein wird. Ich denke oft (77) an die Mutter, die so allein zu Hause frieren wird, an den fernen Sohn denkend und für ihn beten, dass es ihm gut gehen möge, das er brauchen kann. Ja lieb Mütterlein, Gott wirds wohl machen für uns alle, wenn es sein Wille ist und wir gesund bleiben. - Weihnachten, die wird still werden für mich. Mein Kunstgefährte meint zwar, ich solle nach Wangen mit ihm, zu seiner verheirateten Schwester, wo ich im Sommer öfters war. Aber ich schlug es aus, ich will allein sein, dass ich an Euch denken kann, dass wir wenigstens geistig beisammen sind. Ich kann einmal nimmer lustig sein, wo ich Euch kämpfen weiss. Da bleibe ich lieber zu Hause. Vielleicht dass

mein Zimmerkollege dann Holz bringt zum heizen, um, wie er sagt, mir warm zu machen, wie schon einige Male am Sonntag. Er ist sehr mitleidig und hat ein gutes Herz. Er weinte schon über mich, wenn er sah, wie ich hungernd und frierend manchmal dasass und studierte und noch zufrieden war, er konnte es nicht begreifen und es trieb ihm das Wasser in die Augen. Ich aber dachte an Euch ihr Lieben, in der Ferne weiss man erst, was ein Heim ist. - Mein guter Freund hat eben auch niemand mehr, als die verheiratete Schwester, Vater und Mutter tod, er steht allein. Ich hab ja auch keinen Vater mehr, aber Dich liebe Mutter. Du meintest oft, der Vater sel. hätte länger am Leben bleiben (78) können, wenn es ihm möglich gewesen wäre, sich besser zu schonen von Waldenburg her, das ist irrig. Leute, die die Gliederkrankheit gehabt haben, behalten fast alle, trotz dem schonen, den Keim der Auszehrung oder Wassersucht davon. Er hat, wenn mans genau ansieht, noch sehr lange gelebt von Waldenburg her. Ich weiss diese Sachen daher, weil wir im Militärspital Anatomie haben, Sektierung toder Menschen um die Muskeln zu studieren und Knochen. Eben haben wir wieder einen solchen Körper auf dem Tisch. Der ist von dem langen liegen an der Krankheit ganz wund und entzetzlich mager. Der Doktor schneidet S tück für Stück von ihm los und erklärt es uns. Es ist sehr angenehm, den Toden mit offenen Augen daliegen zu sehen, die Zähne übereinander gebissen, das Gesicht gelb wie Wachs mit dem schwarzen Bart. Die eine Hälfte des Leibes, bis auf die Knochen los geschnitten, die andere Seite noch mit Haut und Fleisch überzogen. Es ist ein eigenes Ansehen, doch man gewöhnt sich an Alles. Der Mensch hat vielleicht im Leben wenig genützt, jetzt nützt er uns mit seinem Körper noch im Tode. Man lernt viel im Leben, was Mancher nicht träumt, muss angestrengt in die Schule gehen bis abends  $\frac{1}{2}$ 9 Uhr in das Politechnikum, Vorgestern war Vorlesung ( 79) im Königsbau über den Maler Albrecht Dürrer. Da sah ich den König Karl von Württemberg und Königin Olga in nächster Nähe. Sie horchten auch auf den Vortrag. Schreibt mir bald wieder, wie's bei Euch geht. Frohe Weihnacht! Neujahr! Lebt wohl gesund und zufrieden.

Ihr alle meine Lieben, die liebe Mutter, Emma, Lina u. Berta.

Euer Sohn u. Bruder

Karl Jauslin.

1872-1873

1872

Schon ist Weihnacht da, ich bin Gott lob gesund und wohl, wie ich Euch auch wünsche. Es ist recht kalt, aber mein Kollege Herr Hutzel sorgt für Holz. Der hiesige akademische Kunstverein hat mich zum Vorstand gewählt. Eine grosse Ehre, es trägt vielleicht nichts ein, aber es ist doch ein Zeichen dass ich etwas wert bin und gelte. Am letzten Samstag feierten nämlich der Verein und die Professoren den Christtag, Wir hatten einen grossen Weihnachtsbaum mit vielen billigen Säckelchen, die nachher versteigert wurden und zwar zu fabelhaften Preisen. Der Baum hatte eine Masse Lichter und war so hoch wie das Zimmer. Das war ein herrliches Lichtmeer. Ich machte ein Gedicht dazu, das ich vortrug und allgemein Beifall fand und das bei Leuten, (80) die Europäischen Ruhm haben, wie der berühmte Professor Lübke, dem ich das Lied schreiben muss u. manches Andere, jeder will's haben. Die Herren drückten mir alle die Hand, sie sagten, sie hätten das von einem schlichten Schweizer nicht erwartet. Was mich sehr freute. Ich sage den Herren ohne Umstände rundweg die Wahrheit, schlicht u. einfach, was mich sehr beliebt macht. Bin der Liebling des Direktor Naher. Aber die Schüler haben mich auch gerne, sonst hätten sie mich nicht gewählt. An Ostern werde ich wahrscheinlich nach München gehen, damit es vorwärts geht. Ich kriege gute Empfehlungen. An Weihnachten und jetzt habe ich recht lange Zeit nach Euch. Ich lebe sonst still und einfach, am Sonntag gehe ich nie fort. Ich habe dann Wurst und Brot. Ich esse nämlich gewöhnlich nur einmal im Tag u. das am Abend, ich esse dann ziemlich viel. Ich befinde mich ganz wohl dabei und gesund, wünsch es gar nicht anders, es nützt doch nichts. Ihr habt es ja auch nicht besser. Seid ohne Sorgen deswegen. Ich bin das Hungerleiden nun gewöhnt. Ich bin gesund und kann besser schaffen. Geld verdiene ich schon so viel, dass ich leben kann und in die Schule gehen, die ich halt einige Male versäumen muss. Doch genug. Ich grüsse Euch alle recht herzlich u. wünsche Euch nochmal viel Glück zum neuen Jahr. Gott mit Euch allen.

Euer Sohn u. Bruder

Karl Jauslin.

( 81 )

Stuttgart, den 2. Januar 1872.

Liebe Mutter u. Geschwister!

Vor allem herzlichen Gruss zum neuen Jahr. Gott sei mit Euch allen. --Die Festzeit ist nun vorbei, sie war arg lang, vier Tage dauerte es in Württemberg, ich bin froh, dass sie zu Ende sind. Euer Geld, die letzte Sendung, hat mir wohl getan. Ich ass wieder einmal eine Suppe und trank ein Glas Wein. Das hat mich mehr erwärmt als ein kalter Ofen. Aus dem übrigen Geld kaufte ich mir warme Schuhe mit Filzsohlen fürs Zimmer, Kleider, Hut und Ueberrock, den lasse ich mir aus ganz einfachem Stoff machen. Nun bin ich wieder ausstaffiert, es tat bald Not. Und ich will doch anständig gekleidet sein. Mein Zimmergefährte liess es sich nicht nehmen, mir einen Weihnachtsbaum zu machen mit gläsernen Bildchen und Kugeln. Das war so lieb von ihm, wenn man so allein ist, und ich hatte damals nichts als den Dank, doch ich werde es nicht vergessen. Am Weihnachtsabend zündete er die vielen Lichter am Baum an, es war so schön. Ich sagte: wenn nur Ihr es sehen könntet, es freut einem immer wieder so was. Das war die Weihnacht bei mir, und ich im Geist immer bei Euch. - So auch am Neujahr, war den ganzen Tag zu Hause, erst am Abend ging ich aus u. trank zwei Glas Bier. Um 12 Uhr ging ich zu Bett, so lang sass ich auf, bei Licht allein in meinem Zimmer und horchte wie musiziert wurde auf den Türmen Stuttgarts. Es wurden nämlich an (82) Weihnacht und Silvester Nacht 9 Uhr und 12 hoch oben von den Altanen Choräle geblasen. Das recht herzerhebend und feierlich in die reinen Lüfte drang, weithin im Tale hörbar. Gottes Ehre und Dank, jedem Herzen, das fühlte, zur Erquickung. Während den Festtagen ging ich einigemale in der Stadt umher und an Feuersee und sah dort dem Schlittschuhlaufen zu, bis ich steif war. Ist aber immerhin recht interessant, denkt Euch einen Weiher, hier See, in der Grösse des mittleren grossen von Arlesheim, zugefroren, in der Mitte von Brettern einw Wirtschaft. Und darum hunderte oder tausende von Menschen hin und her schleifend, in allen Windungen, blitzschnell aneinander vorbei, Herren u. Damen, Arme und Reiche, Grafen u. Baronen und der Lärm und das Jubelgeschrei und die vielen Farben der Uniformen gelb und rote Ulanen. Ihr hättet gewiss auch einige Minuten Unterhaltung gehabt an dem Treiben. Nur war es recht kalt. Jetzt hat die Kälte abgenommen, es hat geregnet u. ist dafür nun furchtbar glatt, man kann fast nicht gehen auf den Strassen. Sonst bin ich gesund und schliesse auf Wiedersehen in später Zeit mit herzlich freundlichem Grusse

Euer Sohn und Bruder

Karl Jauslin.

(82)

Stuttgart, 26. März 1872.

Liebe Mutter u. Geschwister!

Ja, wahrlich, lange habe ich nicht geschrieben, war allerdings krank, nun ist wieder gut, ( 83 ) meine Arbeiten sind fertig, zur Konkurrenz u. abgeliefert. Ob ich Preise kriege, weiss ich noch nicht, nur das, dass ich nicht die schlechtesten Arbeiten habe. Die Schüler haben mir gratuliert dazu. Nun, wir wollen sehen, die nächste Woche wirds jedenfalls bekannt und wenn es gut ausfällt, so komme ich dann im Mai ein paar Tage heim. Hab alle Hoffnung dazu, doch wie Gott will, ist schon manches anders gekommen, ich bin gefasst auf alles. Habe mich gehetzt und aufs äusserste geschunden und bin ganz müde davon. Erholung täte mir gut. Am Palmsonntag war hier schön, aber am Montag alles mit Schnee bedeckt. Doch haltet er nicht an, es wird doch endlich grün. - Hier kennt man die Fasnacht nicht, wie in Basel es gibt auch Bälle und sonst ist alles ruhig. Mit dem Geld wird es jetzt schon gehen. Ich kann dann in den Ferien wieder tüchtig schaffen und mich erholen dabei, dann wirds besser werden. Hier gibt es nun anderes Mass und Gewicht wie bei den Franzosen, Liter, 1/2 u. 1/4 Liter und kostet mehr. Ist überhaupt alles erschrecklich teuer in dem Stuttgart. Kost und Logis, das macht die Vergrösserung der Stadt als Residenz. Die Häuser wachsen wie Pilze aus dem Boden, 5 - 6 Stück und alles Riegelwände, furchtbar leichtsinnig, ich getraute mich nicht darin zu wohnen, beim geringsten Erdbeben stürzen sie über den Haufen, es ist gar nicht anders möglich. Es ist manchmal nicht einmal noch ein Dach auf dem Haus, oder kaum eines, so ist (84) der untere Teil schon bewohnt, mit Bäcker, Fleischer oder Wirt, oder andere Leute. Es kann in Amerika unmöglich leichtsinniger und schneller zugehen im Bauen und bewohnen wie hier, man macht sich keinen Begriff davon. -- Offiziere und Generale siet man hier wie geschneit herumlaufen, aus Berlin, in den prächtigsten Uniformen. General der Belagerer am Belfort, war auch hier und hielt eine Anrede an das Volk Würtemberg, die ich auch gehört habe. Habe aber nicht hoch gerufen wie die Andern ich liebe solche Burschen nicht. Sie wollen uns ja auch einmal in den Sack stossen, wie sie sagen. Aber wahrlich so schnell doch nicht, es müssten da schon noch andere kommen, was jedoch Gott verhüten möge. Es führt der Krieg nie zum Guten. Aber der letzte war der Krieg von 70-71 nicht. Doch genug davon. ----

Der Weltuntergang ist profesezeit, im Maien, der alte Unsinn, es werden sogar Büchlein darüber herausgegeben. Man sollte so etwas verbieten dürfen, das nur auf das Geld armer Leute hinausgeht. Habe schon vor längerer Zeit an zwei Bekannte in Basel geschrieben. Herrn Pfau um meine Storrenskizen, die ich in seinem Atelier zurückliess bei meiner schnellen Abreise, und Herrn ~~Liliet~~ um Kacheln, die ich gemalt, ich hätte sie gerne hier ausgestellt. Aber keiner der Herren gibt mir Antwort. ( 85 ) Dagegen schreibt mir jedesmal bei Euren Geldsendungen der Stationsvorstand von Muttenz ein paar freundliche Worte auf das Zettelchen, das mitgeht, was mich herzlich freut. Ich lasse ihn auch grüssen. Und nun Adjö mit freundlichem Gruss.

Karl Jauslin

Stuttgart, den 8. April 1872.

Liebe Mutter und Geschwister!

Wie ich Euch von Strassburg aus geschrieben habe, war ich dort zur Einweihung der Universität. Konnte aber leider, wie ich gehofft, nicht (zu Euch kommen) da allerhand dazwischen kam. Ihr habt vergeblich gehofft und gewartet. Nun bin ich wieder in Stuttgart u. habe Euern Brief vorgefunden, ich bin die ganze Woche fort gewesen. In Karlsruhe und Strassburg. In einem Liede heisst: O Strassburg, o Strassburg, du wunderschöne Stadt ", und darinnen müssen Soldaten sein, heiss es und ists auch. Da wimmelt es von Militär beinah so viel wie Einwohner, Ulanen, Dragoner, Infanterie und Husaren. Es ist aber auch sehr notwendig, denn die Stimmung ist sehr gedrückt und gespannt. Sie wollen halt keine Deutschen werden, die Elsässer, und man sieht nur finstere Gesichter. Die jungen Leute sind fast alle fort, man sieht nur Frauen und ältere Männer, die Anderen sind zum französischen Militär. - Von der Zerstörung sieht man noch vieles, ganze Stadtviertel sind noch Ruinen und es ist seltsam, noch die goldenen Schriften zu lesen ob den Haustüren von den <sup>(85)</sup> Geschäften und innen ist alles Schutt, öd und leer. Doch wird eifrig gebaut, viele Häuser stehen wieder da, schöner als je, aber viele der alten sind verödet, die Leute sind eben fort.

Das Münster ist das Wundervollste was man sehen kann. Schöner als das Basler, u. dann erst während der Beleuchtung, das war unvergleichlich feenhaft. Denkt Euch hoch zu oberst im Turm, wo das Kreuz ist, ein Feuer weithin sichtbar, bald rot, bald grün in allen Farben leuchtend, dann die ganze Piramide oder der Helm taghell von innen strahlend in so vielen Farben, jedes Fenster, jede Terrasse und Altanen mit unzähligen Lichtern beleuchtet gleich flimmernden Sternlein am Himmel. Und dann der gewaltige Dampf, den dies alles ausströmte, und den Wunderbau wie in einen durchsichtigen Schleier hüllte und umgab, so habt ihr ein Bild oder einen kleinen Begriff von der Herrlichkeit dieser Beleuchtung. Ungeheure Menschenströme wogten auf und ab bewundernd und staunend und auch neidisch und falsch. -- Ich war bei den Einweihungsfeierlichkeiten überall zugegen, ich kriegte Eintrittskarten wie die Studenten, als Festgenosse, konnte daher sehr viel zeichnen, was jedoch keine so leichte Aufgabe war, musste mich eben nicht genieren und drauflos kratzen, dass es eine Art hatte. Im Schloss, im kaiserlichen, da war der ganze grosse Hof überdacht mit einem Zelt, blau weiss schwarz mit goldenen Sternen, Inschriften u. Guirlanden, da waren Offiziere, Fürsten und Generale (87) anwesend, in der buntesten Weise. Es hatte nicht jedermann Zutritt, das könnt Ihr Euch denken und nur die Vornehmsten konnten hinein, es waren gut so 2 bis 3000 Menschen beieinander. Die Studentenschaften aller Nationen mit ihren Fahnen u. Säbeln, herrlich anzusehen, wie Ritter aus alter Zeit mit Samtrock u. wallenden Federn auf den Baretten u. Stulphandschuhen an den Händen. Die Professoren hielten Reden und die Musik spielte, wie ich noch nicht bald etwas Schöneres gehört habe. Als das vorbei war, ging's in Festsaal zur Tafel. Aber diesen Lärm, diese Lustbarkeit zu beschreiben ist unmöglich, gezeichnet habe ich's. Ihr werdet es in "Ueber Land u. Meer " dann sehen. Am Dienstag ging alles auf die Eisenbahn nach Saar in den Vogesen, ungefähr 18 - 20 Stunden von Strassburg weg zum Wallfahrten ins Kloster der heiligen Ottilia. Das Kloster liegt wie eine Burg hoch, hoch oben auf dem Berg zwischen Himmel und Luft, tief unten Tannenwaldungen (mit Heidelbeeren) endlos stundenlang sich hinziehend, tief in den Thälern, Burgen u. Ruinen u. dann diese Fernsicht, die ist einzig schön, unvergleichlich, so weit man sieht nichts als blau bis in den fernen Schwazwald. Und selbst aus dieser Weite sieht man noch, ohne Fernglas, das Münster von Strassburg aufragen. Das ist ein Beweis von der kolossalen Grösse.

Ich war im ganzen Kloster in Küche und Keller, die ( 88) Nonnen kredenzt, mit mürrischen Gesichtern, Wein, Brot und Bier und der Abt war in Verzweiflung ob der vielen Gäste, überall Menschen, Tische und Stühle, das war ein Leben, wie das Kloster schwerlich viel gesehen hat. Man war vergnügt, es war eben ein Freudentag in Ehren. Ich hab nur gezeichnet u. bin fleissig gewesen, u. hab an die Schweiz und an Euch gedacht. Bei Euch ists doch auch schön, ja wohl, und die Menschen sind dort auch anders. Hier im Elsass sah man nichts als wüste, hässliche Gesichter bei jung und alt. Es ist auffallend, aber es scheint auch, da ist die bessere Klasse fort oder hat sich versteckt, und nicht gezeigt. Das Essen u. Logis, alles war fürchterlich teuer, doch darüber dann mündlich. Ich war sechs Tage in Strassburg und zwei in Karlsruhe, das lange nicht so schön ist u. nun bin ich, müde vom langen Fahren, wieder in Stuttgart u. zeichne die ganze Geschichte (auf Holz) in "Ueber Land u. Meer!" Es muss gut werden.-- Ihr hättet alles bereit gemacht, mich zu empfangen, schreibt Ihr, das freut mich von Herzen, u. die liebe Mutter habe sogar Backwerk bereitet. Dank Ihr tausendmal, Bin bis jetzt nur ein undankbarer Sohn gewesen gegen Euch. Doch es wird besser werden. Wann ich komme weiss ich auch nicht, aber ich denke doch auf Pfingsten. Da bin ich ja 30 Jahre alt, da möchte ich bei Euch sein. Jedenfalls schreibe ich vorher Tag und Stunde meines Kommens u. nun Adjö Ihr Lieben in der Schweiz. Es grüsst von Herzen Euer Sohn u. Bruder

Karl Jauslin.

(89) Am 24. April 1872 schreibt er dann:

So nun ist die Prüfung vorbei u. ich habe 2 Preise erhalten und eine erste Belohnung für meinen Fleiss, 5 Dukaten. Leider brauche ich das Geld noch sehr nötig. Der Frühling ist eingezogen in Stuttgart und Umgebung u. wohl bei Euch auch. Auch in meine Brust zog er ein, aber nur in halbem Glanz und Freude. Hab eben auch bittere Tage gehabt die Ihr nie ahnet. -- Die Schule ist gut abgelaufen, das Examen gut gelungen. Wäre so gerne von Strassburg schnell heimgekommen. Im Mai wenn es geht, erschreckt aber nicht über meine Magerkeit, da ich manchmal 2 - 3 Tage lang rein nichts gegessen, es ist nun vorbei. Ich habe eine gesunde Natur, wie die liebe Mutter, um vieles auszuhalten. Gott mit mir und Euch. Ich gehe noch immer in die Schule, kann noch nicht austreten, muss noch den ganzen Sommer bleiben, so 2 Monate. Da ich immer noch einen halben Tag für Herrn Hallberger arbeiten muss, um leben zu können. Adjö auf baldiges Wiedersehen.

Euer Sohn u. Bruder.

Vom 30. Mai 1872 schreibt er heim:

Vergeblich gehofft und gewartet, es tut mir leid, dass ich nicht kommen konnte, es kam da wieder allerlei dazwischen. Hauptsächlich die Strassburger Zeichnung machte mir so lange zu schaffen. Dann hielt mich das Regenwetter ab zu kommen, denn ( 90 ) hier hat es schon wochenlang ununterbrochen geregnet und gehagelt, sodass alle Tage schauderhafte Berichte bekannt werden. Der Neckarfluss riss die Badeanstalt mit sammt den soliden Brücken weg, sodass niemand mehr über den Fluss konnte und auch die halbe Stadt im Wasser stand. In Oesterreich soll es noch ärger sein, da sollen viele Menschen ums Leben gekommen sein und hunderte von Häusern sind eingestürzt. Auch in Stuttgart stürzte eines zusammen wegen schlechter Bauart, es war ganz neu, aber glücklicherweise noch nicht bewohnt, nur am Tag waren Arbeiter darin und in der Nacht, so vorgestern, fiel es zusammen, ich habs selbst gesehen u. es sah sehr malerisch aus. So wird es später anderen u. leider bewohnten Häusern gehen, es stehen schon jetzt solche die 6 Stock hoch, ganz krumm u. schief, das kann einmal etwas absetzen, sind eben alles Spekulationsbauten u. furchtbar leichtsinnig hingestellt. Ich bin gesund und wohlauf und es freut mich, dass Ihr es auch seid. Kirschen hats hier schon viel u. das Wetter ist wieder besser. Fritz Balmer sei gestorben! Das hat mich sehr überrascht, aber so gehts eben, einer um den andern verschwindet, bis auch uns einst die Reihe trifft, so ist der Weltlauf mit Gott.

Freundliche Grüsse an Euch alle u. an Herren Wagner u. Gisin.

Adjö auf Wiedersehen.

(91) Ich komme am Samstag, den ersten Juni Abend 7 Uhr in Basel auf dem badischen Bahnhof an u. dort gehe ich nach der Zentralbahn nach Muttenz, mit dem letzten oder 8 Uhr-Zug. Sodann sehen wir uns wieder.

Karl Jauslin, Maler.

(91)

Ludwigshafen, den 5ten Juni 1872.

Ihr Lieben zu Haus!

Seit letzten Montag bin ich nicht in Stuttgart, sondern am Rhein in Ludwigshafen, in Mannheim u. Speier, Worms u. Heidelberg. Für einen Fabrikbesitzer in Ludwigshafen aus Stuttgart muss ich seine Bauten und Schuppen der Arbeiter zeichnen, es wird gut bezahlt. Schön ist's am Rhein, da fahren die Dampfschiffe hin und her wie in Basel die Fähre, u. der Rhein ist breit, doppelt wie bei Basel, ein stolzer Strom. Muss sehr nobel leben, was Geld kostet, hab jedoch genug diesmal bei mir. Ich hätte Euch gerne schon geschickt. In einigen Wochen dann, wenn mich der Herr bezahlt. Sonst bin ich gesund und wohl, wenn nur die Fierlefanzereien nicht wären, die man nobel lebend sich gefallen lassen muss. Komplimente machen u. solche Dummheiten, das ist mir in der Seele zuwider, doch es muss eben sein. (Mit Narren wird man auch ein Narr). Aber Gott hilft, es ist seine Hand die mich leitet. Nach meiner Zurückkunft nach Stuttgart kann ich durch ( 92 ) Verwendung Herrn Gärtners nach Wien u. der Türkei u. Belgrad u. bekomme alle Tage Fr. 20.- zum leben, ist das nicht schön, o wenn nur ihr's hättet! Doch ich werde sorgen, dass ihr's auch besser bekommt. --

Habt Ihr den Artikel im "Landschäftler" gelesen über mich?. (Man schickte ihn mir) ich schreib ihn Euch ab, ganz so wie er ist: " Dem Bund wird aus Stuttgart geschrieben: Gewiss freut es Ihre Leser, zu vernehmen, dass einer unserer Landsleute, Karl Jauslin aus Muttentz (Baselland) hier als Zeichner und Maler allgemeine Anerkennung findet. Lassen Sie mich vor allem als Beweis von seiner Tüchtigkeit die Tatsache anführen, dass der allbekannte, weltberühmte Kunsthistoriker Professor Lübke unsern Landsmann als Zeichner für seine neu verfasste erste Auflage, sowie für seine neue Ausgabe der Kunstgeschichte in verbesserter Auflage, sowie für seinen verbesserten Kunstatlas angagiert hat und mit seinen Leistungen vortrefflich zufrieden ist. Vor dem deutschfranzösischen Krieg hatte Jauslin längere Zeit in Basel als Dekorationsmaler gearbeitet und in den Freistunden besonders im Blumen u. Landschaftszeichnen und im Kopieren alter Ofenbildchen sich wacker

geübt. Er ging auch mit dem Plane um, einen schweizerischen Bilderbogen herauszugeben, allein der Mangel finanzieller Mittel legte sein unerbittliches Veto ein. Jauslin wendete sich zwar an ( 93 ) eine hochstehende Persönlichkeit u.

um Unterstützung für das Unternehmen, erhielt aber zur Antwort: "Hilf dir selbst, so hilft dir Gott". Diese Worte zündeten, sie waren auf fruchtbares Erdreich gefallen u. der junge strebsame Mann wird sich nie wieder vergessen. Im Jahr 1870 suchte " Ueber Land u. Meer " tüchtige Künstler, die für die Kriegsgeschichte gut komponieren könnten. Unser Freund las zufällig die Anonce, entwarf schnell eine Schlacht bei Wörth auf Papier und schickte sie nach Stuttgart u. erhielt von Herrn Hallberger umgehend die Antwort, er möge sofort kommen. Jauslin folgte der Einladung, u. arbeitet jetzt im Hause des Herrn Hallberger in freien Stunden, für "Ueber Land u. Meer", "Illustrierte Welt" und andere illustrierte Blätter. In genannten Blättern sind von ihm u.a. folgende Bilder erschienen: Lagernde Franzosen bei Verrières, Waffenstrecken der französischen Ostarmee an der Schweizergrenze, Das St. Jakobsdenkmal, Das Ballfest des Künstlervereins, Bergwerk in Stuttgart. Aufder Wiener Ausstellung befindet sich von Jauslin ein " Stilleben ", ein ausgezeichnetes Bild. Seit zwei Jahren besucht er die hiesige Kunstschule, hat sich an derselben die Gunst des Direktors der Akademie u. sämtlicher Lehrer, auch mehrere Preise erworben. Von hier beabsichtigt er nach München (94) zu gehen, dort die Pilotschule durchzumachen und sich dann ausschliesslich auf die Historienmalerei zu verlegen. Die Schweiz, an der er mit treuer Vaterlandsliebe hängt, dürfte ihn in kurzer Zeit zu ihren besten Künstlern zählen."

Das ists. Nun muss ich enden, die Zeit eilt. Adje, am nächsten Sonntag bin ich wieder in Stuttgart. Wenn Ihr schreibt, so nur dort hin. Ehe ich nach Wien gehe, schreibe ich noch zuerst. Adje, Adje ihr Lieben, ich grüsse Euch viel tausendmal, Mein liebes Mütterlein u. meine armen armen Schwestern. Gott sei mit Euch. Amen.

Karl Jauslin.

(94) 1872. Unter dem 9. September schreibt er:

Gesund und gut in Stuttgart angekommen grüsse ich Euch etwas spät, ich wusste nichts Neues und schwieg. Herr Hutzel hatte eine echte Freude u. die Herren Hallberger waren sehr zufrieden mit meiner Arbeit. Nach Metz wird ich in den nächsten Tagen müssen, was ich Euch dann schreibe. Wahrscheinlich gehe ich das Spätjahr noch nach München, wo ich endlich mein Studium vollenden kann. Ich kann Euch immer nur noch danken für Eure Güte, und es freut mich, dass unser Ländchen, so offen u. klar mit Freude über das Streben eines ( 95) Mitbürgers erfüllt ist. Die Landschaft ist von jeher das offenste und aufgeklärteste Völkchen der Schweiz gewesen und es hats jetzt wieder bewiesen. Mein Streben gehört Euch und Ihm, in mir soll der Fremde sehen, was der Schweizer vermag, mit Gott vorwärts.--- Adje ihr Lieben im lieben Schweizerland. Adje u. bleibt gesund u. wohl, dass wir uns dereinst wiedersehen. Viele viele Grüsse von mir und Herrn Hutzel.

Karl Jauslin, Maler.

Am 5. Oktober 1872 schreibt er sodann:

Ihr werdet denken, wann ich nach München gehen werde. Ich sage Euch nun, dass ich nicht gehe, sondern die Studien hier fortsetze und erst später München besuche. Mein Zimmerkollege hat eine rechte Freude als ich ihm sagte, ich bleibe noch einige Zeit. Was mich ob seiner Anhänglichkeit auch freut. Ich werde wieder mein möglichstes tun um vorwärts zu kommen u. die Schule fleissig besuchen. Mein Glück ist auf das Ewige gerichtet , was unsterblich ist und nicht auf schwache Menschen. Der Herr segne mich u. lass mich mutig ringen. So sei es. Es hat hier geschneit u. ist kalt. Wegen dem Nervenfieber bin ich nicht wenig in Unruhe bei Euch. Gott möge Euch schützen u. auch mich. Mit vielen Grüssen

Euer Sohn u. Bruder

Karl Jauslin.

( 96 )